

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

132. Jg. 15./16. März 2025 / Nr. 11

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 2,00 Euro, 2063

Wo die Iren das Grab ihres Heiligen verehren



In der katholischen Kathedrale von Armagh zeigt ihn ein Buntglasfenster mit dem irischen Kleeblatt: Saint Patrick. Ein Pilgerweg führt von Armagh zum Grab des irischen Nationalheiligen. **Seite 24/25**

Inklusive Musikgruppe: „Hier ist jeder wichtig“



Der 21. März rückt die Inklusion von Menschen mit Down-Syndrom in den Fokus. Inklusion wie bei den „Saitenfreunden“: Dort musizieren Menschen mit und ohne Handicap gemeinsam. **Seite 2/3**

Umfrage: Beten ist und bleibt zeitgemäß

Nicht nur angesichts der Krankheit des Papstes greifen Menschen zum Gebet. Auch persönliche Anliegen tragen Gläubige so vor Gott. Warum das Beten nach wie vor zeitgemäß ist, zeigt unsere Umfrage. **Seite 16/17**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

In wirren Zeiten empfiehlt es sich, auf Bewährtes zu setzen. Das gilt für den Glauben ebenso wie für Informationsquellen. Seit Papst Franziskus im Krankenhaus liegt (Seite 6/7), überbieten sich angeblich seriöse deutsche Medien insbesondere im Internet, wo es nur noch um möglichst viele Klicks geht, an reißerischer Aufmachung. „Tod des Papstes“, meldete ein „Informationsdienst“, nur um anschließend zu korrigieren, es sei gemeint: Was passiert, wenn. Da war der „User“ schon am Haken. In „sozialen“ Medien wurde gar behauptet, Franziskus sei seit 14 Tagen tot. Hut ab vor den vatikanischen Portalen, die seit Wochen ruhig, seriös und mit großer Sachkompetenz sagen, was ist. Jetzt, nach all den Gebeten in aller Welt, berichteten sie erstmals von einer „leichten Besserung“. Der Papst selbst dankte am Sonntag schriftlich zum Angelus allen, die ihn medizinisch und pflegerisch betreuen, für ihren Einsatz und ihre „Zärtlichkeit“. Zugleich dachte er an all jene, die in aller Welt, zu Hause oder in Kliniken, „Wunder der Zärtlichkeit“ an anderen Menschen vollbringen. Ein Zartgefühl, das man sich auch in der Berichterstattung von Herzen wünschen würde.



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

Rosenkränze für den Papst

Mitarbeiter des Vatikans und Römer haben sich bis vorige Woche allabendlich zum Rosenkranzgebet auf dem Petersplatz versammelt. Ihr wichtigstes Anliegen: die Gesundheit von Papst Franziskus. Eingeschlossen war dabei wohl bei vielen Betern auch die Frage, wie sein Pontifikat vor einem längeren Stillstand bewahrt werden kann. **Seite 6/7**



Foto: KNA



▲ Mittlerweile sind die „Saitenfreunde“ mit ihren Auftritten im ganzen Bistum unterwegs. Hier bei der Landesgartenschau in Freyung im Jahr 2023.

Fotos: Privat

ZUM WELT-DOWN-SYNDROM-TAG AM 21.3.

Frohsinn und Empathie

Bei den „Saitenfreunden“ musizieren Menschen mit und ohne Handicap

REGENSBURG – Seit zehn Jahren leitet Waltraud Lorenz die inklusive Musikgruppe „Saitenfreunde“ in Neutraubling bei Regensburg. Die Gruppe wurde damals für einen Jugendlichen mit Down-Syndrom gegründet. Zum Welt-Down-Syndrom-Tag am 21. März erzählt Lorenz von den Auftritten im ganzen Bistum Regensburg, wie sich die Gruppe in ihrer Vielfalt bereichert und warum es auf dem Gebiet der Inklusion noch viel zu tun gibt.

Alles begann damals, als die Pfarrhaushälterin in Neutraubling ihrem Neffen Sebastian Falter zum Schulanfang eine Veeh-Harfe schenkte. Der Junge mit Down-Syndrom war augenblicklich begeistert von dem Zupfinstrument. Die Veeh-Harfe hatte Ende der 80er-Jahre ein Landwirt in Franken für seinen Sohn mit Down-Syndrom entworfen. Sie ist mit Hilfe von Notenschablonen leicht zu erlernen. „Die Tante und die Schwester des Jungen kauften sich auch eine Harfe, und schlagartig haben Leute angefragt, ob sie auch mitmusizieren dürfen“, erinnert sich Waltraud Lorenz. Die mittlerweile im Ruhestand befindliche Psycholo-

gin, die damals noch Dozentin für Psychologie an der Caritasfachakademie Regensburg war und mit ihrem Mann schon lange musikalisch aktiv war, übernahm kurzerhand die Leitung der Gruppe.

Musiker mit Handicap

Bereits nach wenigen Wochen fanden sich 18 Musiker zusammen, unter ihnen auch Marcus Meichel, ein weiterer Musiker mit Handicap. Der heute 52-Jährige, der an Spasmus leidet, ist nicht nur am Schlagzeug ein Meister. Er beherrscht es auch eindrucksvoll, mit Löffeln zu musizieren. Bis vor kurzem gehörte auch ein blinder Bassist zur Gruppe, der alles nach Gehör spielte.

Die Gruppe „Saitenfreunde“ gehört zur Pfarrei St. Michael in Neutraubling und ist dort ein fester Bestandteil der Kirchenmusik. Bis heute gestalten die Musiker regelmäßig Gottesdienste, Andachten oder Trauerfei-

ern. „Besonders zur Advents- und Weihnachtszeit sind wir mittlerweile nahezu ausgebucht“, sagt Lorenz. Da neben der Veeh-Harfe einige Musiker noch andere Instrumente beherrschen, muss die 68-Jährige alle Stücke extra für diese Besetzungen arrangieren. „Dabei orientiere ich mich, soweit es geht, an den Originalwerken, stimme aber den Schwierigkeitsgrad auf das Können des jeweiligen Musikers ab.“ Neben klassischen Stücken, wie beispielsweise dem Frühling von Vivaldi, hat die Gruppe auch eine Vorliebe für festliche alpenländische Musik.

Auch interkulturell

Nicht nur der Inklusionsgedanke begleitet die Gruppe – auch interkulturell ist sie gut aufgestellt.



Sebastian Falter mit Innenminister Joachim Hermann bei der Verleihung des Integrationspreises der Bayerischen Staatsregierung im Jahr 2019.

Eine Musikerin aus Polen und zwei Priester aus Afrika sind mit Herzblut dabei. Die Gruppe arbeitet ausschließlich ehrenamtlich, auch viele Familien der Musiker bringen sich im Hintergrund tatkräftig ein. Spenden werden zu 100 Prozent zur Unterstützung der kirchlichen Arbeit in Kamerun wie zur Bezuschussung von Schulgebühren weitergegeben.

Das Schöne an der Gruppe ist das gute Miteinander. „Wir strahlen wohl etwas Besonderes aus – anders ließen sich die vielen positiven Rückmeldungen nach unseren Konzerten oder auch die Verleihung des Integrationspreises der Bayerischen Staatsregierung im Jahr 2019 nicht erklären“, so die 68-Jährige. Neben dem geselligen Zusammensein nach jeder Probe sei es bei den „Saitenfreunden“ ganz normal, dass jeder Musiker gleich wichtig sei. „Da gibt es keine Starallüren.“ Überhaupt ist Lorenz überzeugt davon, dass in der Musikgruppe alle gegenseitig von ihrer Vielfältigkeit profitieren.

Alle lernen voneinander

Für die Menschen mit Handicap bedeutet die Gruppe ein großes Stück Normalität. „Hier erfahren sie, dass sie einen wichtigen Beitrag zur Gesellschaft leisten – neben der schönen Musik können sie durch die Spenden auch ganz konkret etwas Gutes in Afrika bewirken.“ Aber auch alle anderen könnten eine Menge lernen, betont Lorenz. „Wir sind zum Beispiel durch Marcus und Sebastian sensibilisiert worden, unsere Mitmenschen besser im Blick zu haben.“ So achtet jeder in der Gruppe selbstverständlich darauf, dass Markus Meichel, der an Spasmus leidet, nicht über eine Stufe stolpert. Oder dass Sebastian Falter bei Konzerten die Dirigentin gut sieht. „Und das geschieht in einer großen Natürlichkeit“, sagt Lorenz. Genauso würde sie es sich in der Gesellschaft wünschen. „Oft sind die Menschen unsicher, wie sich gegenüber Behinderten verhalten sollen“, so die Psychologin. In einer Leistungsgesellschaft wie in Deutschland würde oft automatisch die Behinderung in den Vordergrund gestellt werden. Doch es gehe darum, Menschen mit Handicap ganz normal zu behandeln und sie möglichst oft am normalen Leben teilhaben zu lassen – wie es eben der Fall ist, wenn sie in einer Musikgruppe mitspielen. „Leider gibt es hier bei der Inklusion noch viel zu tun.“

Großes Tal der Tränen

Zudem sind gerade der Frohsinn und die Empathie der beiden



▲ Die „Saitenfreunde“ sind nicht nur inklusiv, sondern auch interkulturell (v.l.): Marcus Meichel, Pfarrvikar Yves Lucien Evaga-Ndjana und Sebastian Falter.

Männer mit Handicap eine enorme Bereicherung für die ganze Gemeinschaft, betont Lorenz. „Es ist traurig, dass die meisten Kinder mit Down-Syndrom heute nicht auf die Welt kommen dürfen“, sagt sie. Natürlich sei vieles herausfordernd mit einer solchen Behinderung. So war es auch für die Mutter von Sebastian Falter nach der Geburt ihres Sohnes erstmal sehr schwer: „Sie musste durch ein großes Tal der Tränen gehen.“ Doch mit Hilfe ihres familiären Rückhaltes und ihres gesunden Glaubens konnte sie ihren Sohn

immer mehr annehmen. „Heute ist die Familie sehr glücklich mit Sebastian“, weiß die Psychologin.

Chancen entdecken

Deshalb rät sie auch Eltern, die in der Schwangerschaft von einer Krankheit ihres Kindes erfahren, sich möglichst Zeit zur Verarbeitung zu nehmen. „Erst einmal ist das Ganze ein Schock und man sieht nur die Probleme und Defizite.“ Aber in einem zweiten Schritt könne sich die Situation verändern. Stück

für Stück könnten viele Eltern ihr Kind dann in seiner Besonderheit annehmen und auch die Chancen in dieser Diagnose sehen. Unumgänglich sei dabei ein gutes Netzwerk, auch von Fachleuten. „Dass es in so einem Prozess immer wieder zu Stimmungsschwankungen und Unsicherheiten kommt, ist ganz normal.“ Auch müsse laut Lorenz noch viel Aufklärungsarbeit über die Hintergründe von Behinderungen betrieben werden. Zum Beispiel sei es vielen immer noch nicht klar, dass das Down-Syndrom durch eine fehlerhafte Anordnung der Chromosomen bei der Zeugung entstehe und nichts mit äußeren negativen Einflüssen in der Schwangerschaft zu tun hätte. Darüber hinaus müssten die positiven Aspekte der chromosomalen Besonderheit, wie die fröhlich-mitfühlende Wesensart, mehr in den Vordergrund gestellt werden. Ebenso wie die gute Entwicklung der betroffenen Kinder, wenn sie eine entsprechende Förderung erhielten.

Ihren nächsten Auftritt haben die „Saitenfreunde“ am Sonntag, 23. März. An diesem Tag findet in St. Michael in Neutraubling ein Gottesdienst anlässlich des Welt-Down-Syndrom-Tages statt. „Oft sind Behinderte etwas lauter oder bewegen sich mehr – doch an diesem Tag ist das ganz besonders willkommen“, so Lorenz. Außerdem seien Besucher mit Handicap eingeladen, sich am Gottesdienst bei verschiedenen Aktionen zu beteiligen.

Elisabeth Weiten

Welt-Down-Syndrom-Tag

Sollte Ihnen am kommenden Freitag, 21. März, jemand mit zwei unterschiedlichen Socken oder Strümpfen begegnen: Es ist wohl kein Zufall und auch kein Grund, sich zu wundern. Vielmehr ziehen an diesem Tag – dem Welt-Down-Syndrom-Tag – Leute ganz bewusst zwei Paar Socken an, um daran zu erinnern, dass alle Menschen unterschiedlich sind. Die Idee stammt ursprünglich von einer Down-Syndrom-Gruppe und ist in Schweden besonders verbreitet.

Die Bezeichnung „Down-Syndrom“ geht zurück auf den englischen Arzt John Langdon Down, der 1866 erstmals die charakteristischen äußeren Merkmale von Menschen, die davon betroffen waren, beschrieb und die genetische Besonderheit fälschlicherweise als „Mongolismus“ bezeichnete. Dabei ist das 21. Chromosom dreifach vorhanden. Es wurde deshalb auch ganz bewusst der 21. März – der 21.03. – als internationaler Erinnerungstag gewählt, um die

genetischen Verhältnisse einprägsam auszudrücken.

In Deutschland leben zwischen 30 000 und 50 000 Menschen mit der genetischen Besonderheit. Etwa jedes 800. Kind wird damit geboren. Aufgrund der heutigen vorgeburtlichen Untersuchungen und den Schlüssen, die daraus gezogen werden, erblicken diese Menschen allerdings immer seltener das Licht der Welt. Sie werden nach einer Diagnose im Mutterleib häufig abgetrieben. Das Down-Syndrom, auch Trisomie 21 genannt, ist das häufigste mit einer unterschiedlich ausgeprägten Behinderung einhergehende Syndrom, welches auf einer „veränderten“ Chromosomenzahl im Zellkern beruht. Studien zufolge steigt mit einem höheren Gebäralter das Risiko.

Betroffene Mädchen und Jungen brauchen wegen ihrer gesundheitlichen Beeinträchtigungen – etwa des Herzens oder des Gehörs und bei der Kommunikation – eine besonders in-

tensive Zuwendung und Unterstützung, ihre Entwicklung verläuft verzögert. Dafür gelten sie als besonders freundlich und aufgeschlossen, sozial kompetent und können gut mit anderen Menschen umgehen.

Der Welt-Down-Syndrom-Tag soll auf dem ganzen Erdball das Bewusstsein und die Aufmerksamkeit für diese Menschen erhöhen. Begangen wurde er erstmals 2006. Seit 2012 wird er von den Vereinten Nationen anerkannt. An diesem Tag werden auch die „World Down Syndrome Awards“ für besonderes ehrenamtliches, berufliches oder wissenschaftliches Engagement verliehen.

Zu den Preisträgern gehören auch Menschen mit Down-Syndrom. 2010 wurde beispielsweise der spanische Lehrer und Schauspieler Pablo Pineda ausgezeichnet, der als erster Europäer mit Down-Syndrom einen Universitätsabschluss erreichte. Er sagte über sich: „Es ist keine Krankheit! Es ist eine Kondition, ein Zustand. So wie der eine blond ist, habe ich eben das Down-Syndrom.“

Kurz und wichtig



Administrator

Nach dem Rücktritt von Bischof Felix Genn wird das Bistum Münster Übergangsweise von Antonius Hamers (55; Foto: Bistum Münster) geleitet. Das Domkapitel wählte ihn zum Diözesanadministrator. Den altersbedingten Rücktritt von Genn hatte der Papst am Sonntag angenommen. Hamers ist Leiter des Katholischen Büros in Düsseldorf. Diese Aufgabe wird er weiterhin wahrnehmen. Hamers ernannte den bisherigen Generalvikar Klaus Winterkamp zu seinem Ständigen Vertreter, der damit für die Bistumsverwaltung zuständig bleibt. Ebenso bestätigte Hamers Weihbischof Wilfried Theising in Vechta als Leiter des niedersächsischen Teils der Diözese.

Friedenspreis

Der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte hat den Dresdner Friedenspreis erhalten. 80 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurde die Institution ob ihres jahrzehntelangen Einsatzes für Menschenrechte geehrt, sagte der Geschäftsführer Friedenspreis Dresden, Jürgen Bönninger. Der Präsident des Gerichtshofs, Marko Bošnjak, nahm den mit 10 000 Euro dotierten Preis in der Semperoper entgegen.

Millionendefizit

Das Erzbistum Köln plant für 2025 mit einem Fehlbetrag von rund zehn Millionen Euro. Das Defizit werde aus der Rücklage ausgeglichen, teilte die Erzdiözese mit. Sie rechnet mit Einnahmen von rund 945 Millionen Euro. Dem gegenüber stehen geplante Ausgaben von 955 Millionen Euro – eine Million mehr als für das vergangene Jahr vorgesehen wurden. Das mitgliederstärkste deutsche Bistum geht für 2025 von rund 665 Millionen Euro an Einnahmen aus der Kirchensteuer aus.

E-Boni-Busse

Die sogenannten Boni-Busse des Bonifatiuswerks gibt es jetzt auch mit Elektro-Antrieb oder als Plug-in-Hybrid. Das in Paderborn ansässige Hilfswerk erweitert damit seine Förderung im Bereich Verkehrshilfe. Weil der E-Bus in der Anschaffung teurer ist als die Diesel-Variante, gewährt das Bonifatiuswerk dafür einen zusätzlichen Bonus in Höhe von 5000 Euro. Pfarrgemeinden oder kirchliche Institutionen in Regionen Deutschlands mit einem Katholikenanteil von maximal 20 Prozent können einen solchen Bus beantragen. Mit ihm werden etwa Kinder zur Vorbereitung auf die Erstkommunion oder Senioren zum Begegnungsnachmittag und zu Veranstaltungen gebracht.

Denkmaltag

Das ostthüringische Gera ist offizieller Auftaktort für den diesjährigen „Tag des Offenen Denkmals“ am 14. September. Die Stadt punkte unter anderem mit ihrer Rolle als herausragendes Beispiel für die Architektur der Ostmoderne, sagte der Vorstand der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, Steffen Skudelny, anlässlich der Unterzeichnung des Projektvertrags vor Ort. Das Motto des diesjährigen Denkmaltags lautet „Wert-voll: unbezahlbar oder unersetzlich?“.



„Für Menschen statt für Waffen!“

BERLIN – Mit einem Banner, auf dem „Milliarden für Menschen statt für Waffen!“ stand, protestierten Aktivisten verschiedener Organisationen gegen geplante Ausgaben für die Bundeswehr in Höhe von mehreren Hundert Milliarden Euro. Vor dem Bundeskanzleramt und dem Bundestag trafen sich dazu auch Vertreter der katholischen Friedensbewegung Pax Christi und der ärztlichen Friedensorganisation IPPNW. „Wenn wir langfristig Frieden in Europa wollen, brauchen wir Abrüstung, Rüstungskontrolle und Konzepte gemeinsamer Sicherheit statt immer neue Hochrüstung“, sagte der Pax-Christi-Vorsitzende in Deutschland, Gerold König. CDU/CSU und SPD hatten sich zuvor darauf verständigt, Verteidigungsausgaben, die ein Prozent des Bruttoinlandsprodukts übersteigen, von der Schuldenbremse auszunehmen. Dies würde Milliarden für die Bundeswehr ermöglichen. Dazu ist aber eine Grundgesetzänderung nötig.

Text/Foto: KNA

FRÜHJAHRSVOLLVERSAMMLUNG

„Christen werden zerrieben“

Bischöfe fordern mehr Schutz von Minderheiten in Syrien

STEINFELD (KNA) – Nach den Gewaltexzessen gegen Alawiten in Syrien sieht die Deutsche Bischofskonferenz auch die christliche Minderheit des Landes in ihrer Existenz bedroht.

„Die Gefahr ist sehr real“, sagte der Konferenzvorsitzende, Bischof Georg Bätzing, zum Auftakt der Frühjahrsvollversammlung am Montag im Kloster Steinfeld in Nordrhein-Westfalen.

Die Zahl der Christen in Syrien sei seit Beginn des Bürgerkriegs vor mehr als zwölf Jahren von 1,5 Millionen auf etwa 300 000 gesunken. „Christinnen und Christen werden zerrieben“, beklagte Bätzing. Der syrisch-katholische Erzbischof von Homs, Jacques Mourad, war am Dienstag Gast bei der Vollversammlung.

Nach Angaben der Syrischen Beobachtungsstelle für Menschenrechte wurden in den vergangenen Tagen bei Auseinandersetzungen zwischen Anhängern des gestürzten Machthabers Baschar al-Assad und Sicherheitskräften der neuen Regierung mehr als 1000 Menschen getötet. Am Wochenende hatten Berich-

te über Massaker von islamistischen Miliz-Angehörigen an der alawitischen Minderheit international für Entsetzen gesorgt.

Alawiten die Opfer

Bei den Tätern soll es sich vor allem um Dschihadisten aus den Reihen der sunnitischen Miliz Haiat Tahrir al-Scham (HTS) handeln. Deren Kämpfer hatten im Dezember den syrischen Diktator Baschar al-Assad vertrieben und die Macht übernommen. Assad und ein Großteil der gestürzten Herrschaftselite entstammen wie viele Opfer der derzeitigen Gewaltwelle der religiösen Minderheit der Alawiten, einer Sekte mit Bezügen zum schiitischen Islam.

Syriens Übergangspräsident Ahmed al-Scharaa hatte bei der Machtübernahme angekündigt, alle Minderheiten zu schützen. Die Bischofskonferenz fordert nun, auf diese Worte Taten folgen zu lassen.

Hinweis

Mehr über die Frühjahrsvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz lesen Sie in der nächsten Ausgabe.

„Ölberg“ muss saniert werden

Speyerer Dombauverein sucht Paten für Figurengruppe

SPEYER (epd) – Der Speyerer Dombauverein unterstützt die Sanierung der historischen Figurengruppe „Ölberg“ am Speyerer Kaiserdom.

Dafür werden Paten für einzelne Figuren gesucht, die die Arbeiten ganz oder teilweise finanzieren. Der Verein unterstützt Bau- und Sanierungsarbeiten am fast 1000 Jahre alten Weltkulturerbe Speyerer Dom

nach eigenen Angaben mit jährlich durchschnittlich 130 000 Euro.

Die Kosten für die Sanierung der Figuren des „Ölbergs“ werden nach Reinigungsarbeiten ermittelt und dem Dombauverein weitergegeben. Alle Spender werden auf einer Plakette genannt. Die Figurengruppe „Ölberg“ stellt die biblische Szene der Festnahme von Jesus Christus auf dem vor den Toren Jerusalems gelegenen Ölberg dar.

EINZIGER DEUTSCHSPRACHIGER KARDINALPRÄFEKT

Mit viel Schweizer Feingefühl

75 und noch voller Pläne: Ökumene-Minister Kurt Koch ist als Diplomat gefordert

ROM (KNA) – Seit knapp 15 Jahren ist Kardinal Kurt Koch der Ökumene-Minister des Papstes. Er diente schon unter Benedikt XVI. und hat auch schwierige Zeiten überstanden. Für die Zukunft plant er noch wichtige Projekte. An diesem Samstag, 15. März, wird er 75 Jahre alt.

Von den Kardinälen, die im Vatikan eine Behörde leiten, ist Kurt Koch der letzte, der noch von Papst Benedikt XVI. ernannt wurde. Und seit 2017 ist der Schweizer der letzte deutschsprachige Kardinalpräfekt an der Kurie. Am 15. März wird er 75 Jahre alt. Anders als in ähnlichen Fällen hat der derzeit schwer erkrankte Papst aus Argentinien Kochs Leitungsposten ohne viel Aufhebens schon zweimal verlängert.

Das hat nichts damit zu tun, dass er in theologischen Fragen übermäßig liberal oder biegsam wäre – im Gegenteil. Bezeichnend ist Kochs Kritik an den theologischen Grundlagen des Synodalen Reform-Wegs in Deutschland von 2022. Als hier „sonstige Erkenntnisquellen“ wie moderne Wissenschaften neben der christlichen Offenbarung und der kirchlichen Tradition als Grundlage für Glaubenswahrheiten geltend gemacht werden sollten, verglich Koch das mit der Denkweise der „Deutschen Christen“ unseligen Angedenkens. Später entschuldigte er sich wegen möglicher Missverständnisse, die dieser Vergleich auslösen könnten.

Als Gast gern gesehen

Der frühere Bischof von Basel ist ein gern gesehener Gast und Prediger im gesamten deutschsprachigen Raum. Als Kardinal hat er das Privileg, in jedem Bistum Gottesdienst feiern zu dürfen. Er nutzt diese Gelegenheiten mitunter, um die katholische Lehre zu verteidigen und vor Verirrungen zu warnen. Doch tut er dies in der Regel weniger polternd, als es andere vielleicht tun würden.

Fast immer verbindet er Klarheit in der Sache



▲ Papst Franziskus – hier ein Foto von 2022 – schätzt den letzten deutschsprachigen Kardinalpräfekten und Leiter einer vatikanischen Behörde sehr. Deshalb wird Kurt Koch auch mit 75 Jahren bis auf Weiteres im Amt bleiben. Fotos: KNA

mit sanften Tönen in der Rede. Das ist nicht der einzige Grund, warum Papst Franziskus länger an ihm festgehalten hat als an jedem anderen Kurienpräfekten. Der Schweizer ist mit seiner theologischen Expertise und seinem weit verzweigten Netz aus Dialogpartnern in anderen christlichen Kirchen und Konfessionen sowie im Judentum eine sichere Bank für den Papst. Franziskus weiß, dass er selbst in theologischen Fragen, die das Verhältnis zu anderen Kirchen berühren, gerne mal sehr frei formuliert. Allzu Überschwängliches oder Undiplomatisches muss Kardinal Koch nachträglich wieder vorsichtig zurückrücken.

Manchmal gelingt ihm das trotz aller Mühen nicht vollständig. So etwa in den Monaten nach dem Hamas-Überfall auf Israel vom 7. Oktober 2023, als der Papst aus Sicht vieler Juden etwas zu einseitig Partei

für die Palästinenser ergriffen habe. Der Dialog der katholischen Kirche mit dem Judentum – auch er fällt in Kochs Zuständigkeit – kam darauf fast vollständig zum Erliegen, und der geduldige Schweizer Kardinal konnte das nur schwerlich reparieren.

Nun hofft er auf das 60. Jubiläum der Konzils-Erklärung „Nostra aetate“ im Oktober. In dem Dokument hatte die katholische Kirche 1965 ihr Verhältnis zum Judentum auf eine neue, respektvolle Grundlage gestellt. Daran will Koch anknüpfen und den Dialog neu beleben.

Auch bei einem anderen Jubiläum dieses Jahres ist das gesamte kirchendiplomatische Geschick und theologische Feingespür des päpstlichen Ökumene-Ministers gefordert. Im Mai wollen die christlichen Kirchen aus Ost und West gemeinsam des Konzils von Nicäa gedenken, das vor genau 1700 Jahren getagt hat.

Das damals formulierte Glaubensbekenntnis ist bis heute die gemeinsame Grundlage fast aller christlichen Kirchen weltweit. Diesen Anlass zu nutzen, um die Einheit der Christen trotz ihrer Aufspaltung voranzubringen, ist keine leichte Aufgabe – zumal die Kirchen derzeit gerade in moraltheologischen und anthropologischen Fragen weiter auseinanderliegen als je zuvor. Hinzu kommt die Debatte um das Osterdatum, das wegen un-

terschiedlicher Kalendersysteme in Ost und West nur selten auf denselben Tag fällt.

Papst Franziskus wäre bereit, in dieser Frage den östlichen Kirchen in einer spektakulären Einheitsgeste entgegenzukommen – doch Kardinal Koch will verhindern, dass dadurch die protestantischen Brüder und Schwestern vor den Kopf gestoßen werden. Denn die meisten von ihnen wollen am „westlichen“ Osterdatum festhalten.

Reform des Papstamts

Kochs Herzensanliegen ist aber ein anderer Dauerbrenner der Ökumene: Er will die bereits von Papst Johannes Paul II. vor 30 Jahren mit der Enzyklika „Ut unum sint“ angestoßene Reform des Papstamts voranbringen. In der auch in anderen Kirchen viel beachteten Bestandsaufnahme mit dem Titel „Der Bischof von Rom“ hat er dargelegt, dass schon heute eine Form des päpstlichen Primats möglich ist, die als ein „Dienstamt der Einheit“ auch für viele andere christlichen Kirchen und Gemeinschaften akzeptabel wäre.

Da Franziskus sein Amt schon immer als das des „Bischofs von Rom“ begreift, ziehen der schwer erkrankte Papst aus Argentinien und der Kardinal aus der Schweiz bei diesem wichtigen Vorhaben an einem Strang. *Ludwig Ring-Eifel*



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat März

Für Familien in Krisen: Beten wir, dass zerbrochene Familien durch Vergebung die Heilung ihrer Wunden finden können, indem sie auch in ihren Unterschieden den Reichtum der anderen wiederentdecken.



BOTSCHAFT AUS DER KLINIK

Papst wird informiert und dankt für Gebet

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat am Sonntag zum dritten Mal seit seiner Einweisung in die Klinik Besuch von seinen wichtigsten Mitarbeitern, der Spitze des vatikanischen Staatssekretariats, erhalten. Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin wurde vom Substituten seiner Behörde, Erzbischof Edgar Peña Parra, begleitet. Sie informierten den erkrankten Pontifex über Entwicklungen in der Kirche und der Welt, teilte der Vatikan mit.

Am Mittag wurde wie bereits an den drei Sonntagen zuvor eine schriftliche Botschaft von Franziskus veröffentlicht. Darin dankte er dem medizinischen Personal in der Gemelli-Klinik „von Herzen“ für ihre Fürsorge und den vielen Menschen für ihre Anteilnahme. Zugleich rief er zu einem Gebet für Frieden in der Welt auf und brachte seine Besorgnis über die Gewalt in Syrien zum Ausdruck.

Ebenfalls am Sonntag übernahm Kardinal Michael Czerny die Feier des Gottesdienstes zum internationalen Freiwilligen-Treffen auf dem Petersplatz im Rahmen des Heiligen Jahrs. Mit der Gesundheit des Papstes ging es zu Beginn der vierten Behandlungswoche leicht bergauf.

„Möge Maria ihm beistehen“

Kardinäle und Vatikanmitarbeiter beten allabendlich für Papst Franziskus

ROM (KNA) – Seit 14. Februar ist Papst Franziskus im Krankenhaus. Zehn Tage später rief der Vatikan zum allabendlichen Gebet für seine Gesundheit auf.

Um 20.48 Uhr probt die Schola noch ein paar Tonfolgen. Kameraleute beziehen oben vor dem Petersdom Position, unten füllt sich langsam der Platz. Wie inzwischen jeden Abend strömen die Menschen vor die berühmteste Kirche der Welt, um für die Gesundheit des Papstes zu beten. Die Nachrichten über den 88-jährigen, an einer Lungenentzündung erkrankten Patienten in der Gemelli-Klinik künden ein Auf und Ab zwischen schweren Krisen und leichter Besserung.

Um der weltweiten Sorge um den Papst eine Form zu geben, organisieren Mitarbeiter des Vatikans und des Bistums Rom seit Ende Februar jeden Abend um 21 Uhr ein Rosenkranzgebet, immer geleitet von einem anderen Kardinal und von Medien in alle Welt übertragen. Am Aschermittwochabend ist Kurienkardinal Marcello Semeraro an der Reihe, im Vatikan zuständig für Selig- und Heiligsprechungen.

Noch hat das Mariengebet nicht begonnen, die großen Bildschirme auf dem Petersplatz fangen Impres-

sionen rund um den erleuchteten Platz ein. „Che romantico!“, „wie romantisch!“, kichert eine Gruppe von Ordensfrauen, als der Bildschirm die Mondsichel über der Petrus-Statue zeigt.

Die Stimmung an diesem Abend ist konzentriert, aber nicht tief bedrückt. Dazu tragen auch etwas bessere Nachrichten aus der rund sechs Kilometer entfernten Gemelli-Klinik bei. „Beten wir gemeinsam mit der ganzen Kirche für die Gesundheit unseres Heiligen Vaters Franziskus“, beginnt Kardinal Semeraro die Andacht von der Altarplattform auf der Treppe zum Petersdom herab. Auf der kleinen Bühne, wo Franziskus selbst schon so oft Gottesdienst gefeiert hat, steht ein Gemälde: eine milde lächelnde Muttergottes mit dem Jesuskind. „Möge die Jungfrau Maria, die Beschützerin Roms, ihm in dieser Zeit beistehen“, sagt der 77-jährige Südtaliener.

Welcher Kardinal an welchem Abend als Vorbeter ausgewählt wird, bleibt für Außenstehende schwer nachvollziehbar. Vormittags wird die Besetzung bekannt gegeben. Den Anfang machte die Nummer zwei des Vatikans, Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin. Vom Rang her hätte eigentlich Kardinaldekan Giovanni Battista Re beginnen müs-

sen, der dann aber am dritten Abend zum Zuge kam.

Auch Kardinal Ángel Fernández Artime ist im Lauf der Woche noch an der Reihe, zweiter Mann der vatikanischen Behörde für das geweihte Leben. Beobachtern bietet das Abendgebet Gelegenheit, die Kardinäle „in Aktion“ zu erleben. Möglicherweise ist unter den Vorbetern einer, der dem kranken Papst in absehbarer Zeit auf dem Stuhl Petri folgen könnte.

Den meisten Betern auf dem Platz dürften solche Überlegungen fremd sein. Um an der Andacht teilzunehmen, braucht es keine Anmeldung oder Eintrittskarte, nicht einmal die sonst üblichen Sicherheitskontrollen gibt es.

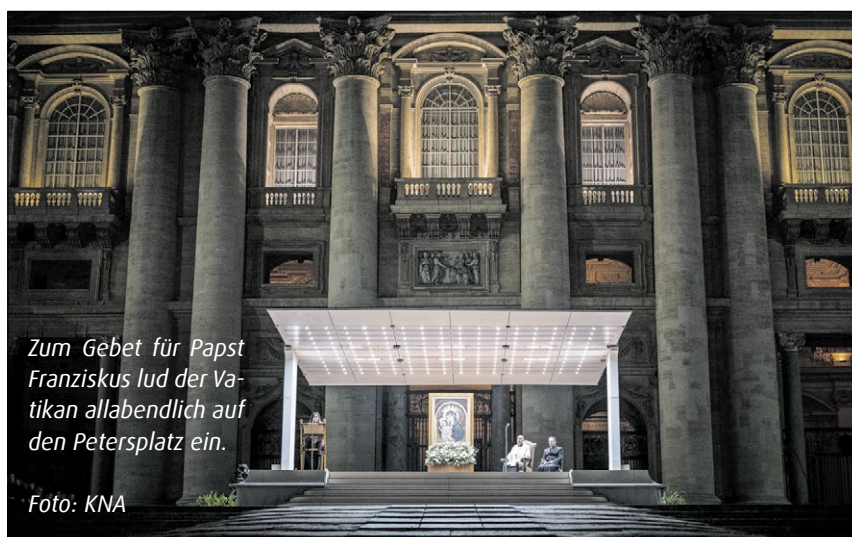
Deutscher als Dauergast

Die erste Reihe unter den Betern ist Kardinälen und anderen wichtigen Mitarbeitern von Kurie und Vatikanstaat vorbehalten; darunter die neue Regierungschefin des Kirchenstaats, Schwester Raffaella Petrini. Unter den „Dauergästen“ ist auch der deutsche Kardinal Gerhard Ludwig Müller. Für viele scheint der abendliche Gang zum Petersplatz schon zur Routine zu gehören, vor allem für die zahlreichen Ordensleute. Sie haben ihre Niederlassungen rund um den Vatikan.

Nach rund 40 Minuten entlässt Semeraro die Menschen mit dem Schlusssegen in die kühle Nacht. Kaum ist das „Amen“ der Gemeinde verklungen, rumpeln zwei Fahrzeuge aus der Zufahrt links am Petersdom: Ein Pickup und ein kleiner Trecker mit Anhänger fahren die Rampe zur Altarplattform hinauf.

Eilends werden Ambo, Kniebank, Sessel, Blumenschmuck und Marienbild verladen. Während die Gläubigen langsam den Petersplatz verlassen, verschwindet dies alles hinter Vatikanmauern. Morgen ist ein neuer Tag mit einer neuen Andacht für den Papst.

Sabine Kleyboldt



Zum Gebet für Papst Franziskus lud der Vatikan allabendlich auf den Petersplatz ein.

Foto: KNA

DIE WELT



FRAGEN UND FALLSTRICKE

Das Schreiben in der Schublade

Angeichts des kranken Papstes: Welche Szenarien an der Kirchengspitze denkbar sind

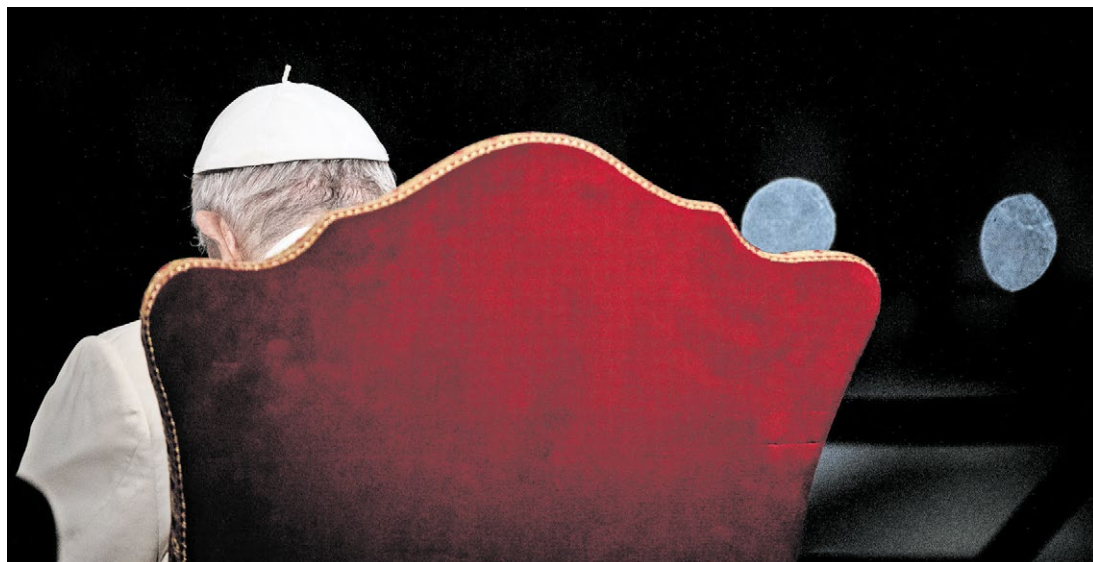
ROM (KNA) – „Wenn der Papst tot ist, wird ein neuer gemacht“, sagt der stets pragmatische römische Volksmund. Doch das seit Jahrhunderten eingespielte Standard-Prozedere scheint beim Pontifikat von Papst Franziskus nicht garantiert. Angesichts seines langen Klinikaufenthalts werden rund um den Vatikan mehrere Szenarien für die nahe Zukunft an der Kirchengspitze diskutiert.

Variante eins: Der Papst stirbt. Das wäre der Fall, der am klarsten geregelt ist. Sein Tod wird rechtmäßig festgestellt, die Sedisvakanz verkündet. Der Pontifex wird feierlich zu Grabe getragen, das weltweite Kardinalskollegium einberufen. Zwei Wochen später beginnt das Konklave, die Wahl eines neuen Papstes. All das ist genau geregelt. Die letzten drei Päpste haben manche Bestimmungen noch einmal geändert, man muss sich nur daran halten.

Königsweg vor Kardinälen

Variante zwei: Der Papst erklärt seinen Amtsverzicht selbst. Auch diese Möglichkeit für die Sedisvakanz ist klar geregelt. Wenn der Pontifex seinen Rücktritt verkündet, läuft ab dem von ihm festgelegten Datum alles nach demselben Schema wie beim Tod – ohne Begräbnis und Totenmessen. Eine kleine Unsicherheit gibt es aber wegen des äußeren Rahmens der Bekanntgabe. Seit Gregor XII. im Jahr 1415 und Benedikt XVI. im Jahr 2013 ihren jeweiligen Rücktritt im Rahmen eines Konsistoriums den dort versammelten Kardinälen kundtaten, gilt dies als der Königsweg für einen solchen Schritt.

Das allgemeine Kirchenrechtssbuch, der „Codex iuris canonici“, schreibt lediglich vor, dass der Amtsverzicht „frei geschieht und hinreichend kundgemacht, nicht jedoch,



dass er von irgendwem angenommen wird“. Das klingt einfach, ist es aber nicht in jedem Fall. Wäre es „hinreichend“, wenn der Papst auf dem Krankenbett seinen Rücktrittswillen einem Kardinal anvertrauen würde? Oder genügt es, wenn er den entsprechenden Satz auf einem Blatt Papier unterzeichnet? Müsste ein Notar Zeuge dieser Handlung sein? Hingegen wäre eine Bekanntgabe bei einer Kardinalsversammlung über jeden Zweifel erhaben.

Variante drei: Der bedingte Rücktritt wird ausgerufen. Noch mehr Probleme bringt die „bedingte Rücktrittserklärung“ mit sich, die Franziskus nach eigenem Bekunden schon früh in seinem Pontifikat unterzeichnet hat. Unter Kardinälen und anderen Fachleuten wird derzeit gerätselt, ob er sich dabei wohl am Vorbild von Papst Paul VI. aus dem Jahr 1965 orientiert hat.

Dessen Schreiben hat unlängst ein italienischer Historiker veröffentlicht. Darin heißt es: „Wir, Paul VI., erklären, dass wir im Fall einer schweren Krankheit, die als nicht heilbar oder von langer Dauer gilt, oder im Fall einer anderen schweren

und lang anhaltenden Behinderung auf unser Amt verzichten.“

Auch hier ist ein Verfahren, das zunächst einfach klingt, voller Fallstricke. So wurde nie bestätigt, dass dieses Schreiben wirklich beim Kardinalstaatssekretär hinterlegt ist. Es wird aber allgemein vermutet, dass es so ist – weil Franziskus selbst es einmal gegenüber Journalisten so gesagt hat. Ferner ist unklar, ab wann der Verwahrer des Schreibens dieses aus der Schublade ziehen sollte. Dann, wenn der Papst nicht mehr sprechen kann? Wenn er nicht mehr ansprechbar oder geistig verwirrt ist? Oder erst, wenn er ins Koma fällt?

Ein verhinderter Pontifex

Offen ist auch die Frage, wen der Hüter des Papst-Schreibens vorher zu Rate ziehen sollte. Nach Auffassung führender Theologen müsste dies das Kardinalskollegium sein. Fiele der Papst in ein Koma, würde demnach zuerst die Einberufung der Kardinäle zu einem Konsistorium erfolgen. Diese würden dann den Fall der Verhinderung des Papstes für eingetreten und im selben Atem-

zug den Beginn der Sedisvakanz erklären – und könnten bald darauf mit dem Konklave beginnen.

Variante vier: Der Papst kommt zurück. Sollte Franziskus so weit genesen, dass er wieder in den Vatikan zurückkehren kann, würde sich sein Pontifikat eventuell stark von dem bisherigen unterscheiden. Die Zahl der öffentlichen Auftritte, Audienzen und Reisen könnte drastisch reduziert werden. Vieles müsste vielleicht seiner chronischen Atemwegserkrankung angepasst werden. Das könnte den spontanen, kommunikativen Pontifex, wie man ihn kennt, stark einschränken – aber er bliebe weiterhin der Papst.

Beim Verlesen seiner Texte und bei manchen Reisen könnte er sich vertreten lassen. Wahrscheinlich würden die ganz auf seiner Linie liegenden Kardinäle wie sein Landsmann Víctor Fernández in der Glaubensbehörde oder die beiden Synoden-Vordenker Mario Grech und Jean-Claude Hollerich mehr Sichtbarkeit und Eigeninitiative entwickeln, um das Pontifikat vor einem längeren Beinahe-Stillstand zu bewahren.

◀ Weltweit wünschen Katholiken, Papst Franziskus wieder auf seinem Stuhl sitzen zu sehen – wie hier beim Gebet des Kreuzwegs am Karfreitag 2022. Doch die nahe Zukunft an der Spitze der Kirche ist ungewiss.

Foto: KNA

Ludwig Ring-Eifel

Aus meiner Sicht ...



Lydia Schwab ist Redakteurin unserer Zeitung.

Lydia Schwab

Wer krank ist, wird bestraft!

Der im Bundeskanzleramt angesiedelte Expertenrat für Gesundheitsfragen bemängelt zu hohe Krankenstände in Deutschland. Um diese zu senken, schlägt er neben betrieblichen Fitnessangeboten und Impfprogrammen Teilkrankschreibungen vor, bei denen der kranke Arbeitnehmer – vor allem Beschäftigte im Büro oder im Home Office – stundenreduziert arbeiten kann. Am Schreibtisch könnte ein gesundheitlich angeschlagener Arbeitnehmer gegebenenfalls zwar tätig sein. Im Handwerk oder in der Pflege ist das nicht nur unmöglich, sondern auch gefährlich.

Des Weiteren überlegt der Expertenrat, die zu gewährenden Urlaubstage von den tatsächlich geleisteten Arbeitstagen abhängig zu

machen. Darin sehen die Verantwortlichen eine „Motivation, aktiv an den Arbeitsplatz zurückzukehren“. Da klingt klar heraus, dass der Expertenrat den Kranken unterstellt, blauzumachen! Das Wort „Motivation“ ist hier ein weiteres Mal ein Synonym für Druck. Projizieren die Verantwortlichen etwa ihre eigene Einstellung auf alle anderen?

Krank werden Menschen, wenn ihnen etwas Sorgen oder Angst macht. Davon gibt es mittlerweile viel: steigende Lebenshaltungskosten, das Gefühl, nach Anschlägen durch kriminelle Migranten immer weniger sicher zu sein, die drohende Kriegsgefahr, Sorge vor Arbeitsplatzverlust. Stress schwächt das Immunsystem. Wenn zu diesen Unsicher-

heiten nun noch die Angst kommt, sich bei Krankheit nicht richtig erholen zu dürfen, entsteht ein Teufelskreis. Die erwähnten Präventionsangebote oder gar Impfprogramme sind eher Symptombekämpfung. Wie in den Corona-Jahren könnten diejenigen, die solche Angebote ablehnen, am Ende auch noch als fahrlässige Gefährder stigmatisiert werden.

Alles in allem zeigen Wortwahl und Maßnahmen Misstrauen und Gleichgültigkeit gegenüber den Erwerbstätigen. Nicht deren Wohlbefinden steht im Fokus, sondern die Leistungsfähigkeit. Damit werden Errungenschaften zunichte gemacht, die zu Zeiten Otto von Bismarcks von Arbeitern hart erkämpft wurden. Ein trauriger Rückschritt!



Wolfgang Thielmann ist evangelischer Pastor und Journalist.

Wolfgang Thielmann

Die Schwachen baden es aus

Die Krankenkassen schlagen Alarm. Angesichts eines Milliardendefizits haben sie Union und SPD gebeten, Krankheitsausgaben drastisch einzusparen. Doris Pfeiffer, die Chefin des Spitzenverbands der Kassen, forderte einen Ausgabestopp, damit die Ausgaben den Einnahmen nicht immer schneller davonrennen. Sie hat recht. Die Lage verschlechtert sich in einer älter werdenden Gesellschaft weiter.

Im letzten Jahr machten die Kassen sechs Milliarden Euro Minus, 700 Millionen mehr als angenommen. Die Honorare der Ärzte wurden aufgestockt, die Pharmahersteller haben verdient, die Krankenhäuser bekamen mehr als je zuvor. Die Annahme ist nur zu

berechtigt, dass die Ausgaben weiter steigen. Auch, weil jetzt geburtenstarke Jahrgänge in den Ruhestand gehen und immer mehr Gesundheitsleistungen brauchen.

Für den Staat und übrigens auch die Kirchen kommt dazu, dass die Beihilfen für ihre Beamten zu gering finanziert sind und sie in den nächsten Jahren gewaltige Summen dafür aufbringen müssen. Vor kurzem hat zum Beispiel die Evangelische Kirche im Rheinland ihre Beihilfeumlage für die Gemeinden so drastisch erhöht, dass einige Gemeinden Stellen abbauen müssen.

Es gäbe es Sparmöglichkeiten im System. Wer als Kassenpatient einen Arzttermin bekommt, erlebt, dass Facharzt oder Kranken-

haus Blutbilder oder Laborwerte noch einmal erheben, obwohl der Allgemeinarzt das schon getan hat. Hier rächt sich die unentschlossene und späte Digitalisierung des Gesundheitswesens. Immer noch hat Deutschland – gemessen an der Einwohnerzahl – im europäischen Vergleich hinter Weißrussland mit Abstand die meisten Krankenhausbetten, ohne dass die Deutschen gesünder wären als zum Beispiel Skandinavien.

Doch die Gesellschaft schuldet ihren Kranken ein funktionierendes, bezahlbares Gesundheitssystem. Sonst müssen die, die Hilfe brauchen, ausbaden, was Parlament, Regierung und die Gesundheitswirtschaft nicht zustande bringen.



Christoph Lehmann ist Rechtsanwalt und stellvertretender Bundesvorsitzender der Katholischen Elternschaft Deutschlands (KED).

Christoph Lehmann

Notre Dame: Zeichen der Hoffnung

Vor einigen Tagen hatte ich die Freude, Notre Dame de Paris besuchen zu dürfen. Mitte April 2019 ereignete sich eine Katastrophe, wie man sie sich hätte niemals vorstellen können: Ein verheerender Brand drohte dieses Meisterwerk der Gotik für immer zu zerstören. Und jetzt, nach der Restaurierung, ist die Kathedrale in neuem, viel schöneren Glanz aus den Ruinen erstanden.

Die durch das Alter geschwärzten Steine erstrahlen in ihrer originalen hellen Farbe. Eine dezente und doch wirkungsvolle Beleuchtung lenkt das Auge auf die beeindruckende Architektur. Moderne Elemente wie der neue Altar, die moderne Kathedra und

das neue, künstlerisch gestaltete Taufbecken fügen sich harmonisch in dieses Gesamtkunstwerk ein.

In diesen Tagen erscheint uns manchmal vieles traurig und hoffnungslos. Die gesamtpolitische Lage ist schwierig, die lange selbstverständliche Freundschaft zu Amerika zeigt deutliche Risse. Seit Jahren haben wir Krieg in Europa und reden über Aufrüstung wie zu Zeiten des Kalten Krieges. Und auch in unserer Kirche erfahren wir häufig Frustrationen angesichts der Debatten über Kürzungen, schwindende Mitgliederzahlen und Gottesdienstbesucher. Die daraus resultierenden Kirchenschließungen machen wirklich keine Freude.

Und dann steht da diese Kathedrale: Will sie uns nicht vielleicht zeigen, dass manchmal aus einer Katastrophe etwas Neues, Besseres entstehen kann? Kann nicht das Alte in neuem Glanz auferstehen, natürlich nicht mehr ganz so, wie es einmal war, aber vielleicht sogar schöner und besser?

Wir sollten uns Notre Dame zum Vorbild nehmen: in der Kirche, in der wir häufig nur an Abbau und Verlust denken, aber auch in unserem Europa, das gerade so in der Krise zu stecken scheint. Warum sollte es uns nicht gelingen, die Krisen als Chancen zu nutzen und besser aus ihnen hervorzugehen, als wir hineingekommen sind? Der Blick auf die Île de la Cité macht Mut.

Leserbriefe

Närrische Tage

Zu „Unterwegs gen Himmel“
in Nr. 9:

Mit der Ausgabe Nr. 9 haben die närrischen Tage ihren Höhepunkt erreicht. Passend dazu sende ich Ihnen ein mit Wasserfarben gemaltes Bild, das einen Clown zeigt. Das Bild ist 1984 entstanden. Es stammt aus der Bildersammlung meines Vaters Rudolf Josef Rieger.

Christine Rieger, 76437 Rastatt

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.



So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Lieber Frauen helfen

Zu „Wohl keine Abstimmung“
in Nr. 7:

Bundestagsabgeordnete haben einen Änderungsvorschlag zum Paragraphen 218 des Strafgesetzbuchs vorgelegt, der vorsieht, Abtreibung bis zur zwölften Schwangerschaftswoche zu legalisieren. Bis jetzt ist die Abtreibung nach Paragraph 218 eine Straftat, die aber straffrei bleibt, wenn sie nach einer Beratung durchgeführt wurde. Besser wäre allerdings, den Begriff Abtreibung durch Kindstötung zu ersetzen, denn dann wäre offensichtlich, worum es bei der Abtreibung geht.

Nach den Grundsätzen der Biologie beginnt das menschliche Leben mit der Verschmelzung von Ei- und Samenzelle und besitzt von diesem Zeitpunkt an seine menschliche Würde. Die Tötung eines Menschen, auch eines ungeborenen, ist ein Verstoß gegen Artikel 1 des Grundgesetzes, der die Würde des Menschen schützt. Damit ist aber die Legalisierung der Abtreibung ein Verfassungsbruch.

Unter diesem Gesichtspunkt ist das Bundesverfassungsgericht bei einer Abtreibung nicht vom Straftatbestand im bisherigen Paragraphen 218 abgewichen. Teilweise gab es Überlegungen, dem Menschen seine Würde erst zu einem späteren Zeitpunkt zuzuerkennen, zum Beispiel, wenn er sich seiner Würde bewusst ist. Aber wie kann man feststellen, ab wann sich



▲ Statt Abtreibung zu legalisieren, solle die Politik lieber Schwangeren in Not helfen, fordern die Autoren des Leserbriefs.

der Mensch seiner Würde bewusst ist? Damit wäre der Beliebigkeit Tür und Tor geöffnet.

Viel besser, als über eine Änderung des Paragraphen 218 zu beraten, wäre gewesen, wenn die Initiatoren darüber beraten hätten, wie denn einer Frau, für die eine Schwangerschaft mit Problemen verbunden ist, wirksam geholfen werden kann, damit sie das Kind auf die Welt bringen kann. Offensichtlich war dieser Aspekt außen vor. Letztlich müsste der Aspekt der Wählbarkeit von Befürwortern dieses Gesetzesvorschlags für einen Christen ebenfalls einmal thematisiert werden.

Josef und Maria Grandy,
86508 Rehling

Auf Abwegen

Zu „Falsches Integrationszeichen“
(Aus meiner Sicht ...) in Nr. 8:

Monika Hohlmeier (CSU) hat recht, wenn sie sagt, die Darstellung eines Mädchens mit Kopftuch in einer Broschüre der EU-Kommission diene nicht gerade der Integration. Das muslimische Kopftuch steht nicht für Freiheit, Weltoffenheit und westliche Kultur. Für junge Mädchen und Frauen

bedeutet es vielmehr einen schweren Einschnitt.

Sie können sich nicht so ausleben, wie dies nach westlichem Verständnis sein sollte. Indem sie das Kopftuch trotzdem kommentarlos abbildet, zeigt sich die EU-Kommission verblendet. Mit ihrer Broschüre legt sie eine falsche, unangebrachte Haltung an den Tag. Da muss man sich an den Kopf fassen!

Peter Eisenmann, 68647 Biblis

Leser dichten

Unsere Leserin Friederike Purkl aus 81669 München hat ihre Gedanken zur Bundestagswahl sowie zu den anstehenden Koalitionsverhandlungen in einem Gedicht zusammengefasst. „Wo macht man bloß das Kreuzlein?“, fragt sie – und stellt mit Blick auf den Wahlsieger CDU/CSU fest: „Jetzt braucht ihr einen Partner, sonst könnt ihr nicht regier’n.“

Ein Volk, das geht zum Wählen,
frei, gleich und ganz geheim,
ein jeder macht sein Kreuzchen,
dann geht er wieder heim.

Was soll man denn nur wählen?
Das taugt doch alles nichts!
Was die uns da erzählen,
das taugt doch alles nix!

Ein Kreuzchen musst du machen!
Ein zweites noch dazu!
Was gibt es da zu lachen?
Das ist doch kein Tabu!

Und wenn die Wahl gelaufen,
die Stimmen ausgezählt,
kann eh keiner regieren
und der Wähler ist verprellt!

Wo ist denn deine Stimme?
Rechts, links oder ganz unt’?
Sag es klar und deutlich,
sonst wird die Wahl zu bunt!

Wer ist denn jetzt der Sieger?
Wer kann regier’n allein?
Wer hat denn eine Mehrheit?
Das darf doch wohl nicht sein!

Du musst nicht schreiben können!
Schau auf den kleinen Kreis!
Da siehst du in der Mitte
den Lohn für deinen Fleiß!

Da fängt man an zu fragen:
Wie steht es denn mit euch?
Habt ihr vielleicht ‘ne Mehrheit?
Oder hab’n wir uns getäuscht?

Vielleicht triffst du daneben
oder schießt übers Ziel hinaus,
dann ist deine Wahl vergebens,
kannst gehen gleich nach Haus!

Wir haben zwar gewonnen,
ein paar Stimmen noch dazu,
doch ist das Glück zerronnen,
das ist doch lauter Schmu!

Wo macht man bloß das Kreuzlein?
Wo soll man’s machen hin?
Ja wenn man das nur wüsste,
wär’ alles nicht so schlimm!

Jetzt braucht ihr einen Partner,
sonst könnt ihr nicht regier’n,
denn ohne eine Mehrheit
werdet ihr verlier’n!

Rechts, links, ganz außen, innen?
In der Mitte voll und ganz!
O Gott, was soll das werden
bei diesem Eier-Tanz?

Ein Herz und eine Seele,
das muss es ja nicht sein!
Ihr wollt doch nur regieren,
Das könnt ihr nicht allein!



Frohe Botschaft

Zweiter Fastensonntag

Lesejahr C

Erste Lesung

Gen 15,5–12.17–18

In jenen Tagen führte der HERR Abram hinaus und sprach: Sieh doch zum Himmel hinauf und zähl die Sterne, wenn du sie zählen kannst! Und er sprach zu ihm: So zahlreich werden deine Nachkommen sein. Und er glaubte dem HERRN und das rechnete er ihm als Gerechtigkeit an.

Er sprach zu ihm: Ich bin der HERR, der dich aus Ur in Chaldäa herausgeführt hat, um dir dieses Land zu eigen zu geben.

Da sagte Abram: Herr und GOTT, woran soll ich erkennen, dass ich es zu eigen bekomme?

Der HERR antwortete ihm: Hol mir ein dreijähriges Rind, eine dreijährige Ziege, einen dreijährigen Widder, eine Turteltaube und eine junge Taube! Abram brachte ihm alle diese Tiere, schnitt sie in der Mitte durch und legte je einen Teil dem andern gegenüber; die Vögel aber zerschnitt er nicht. Da stießen Raubvögel auf die toten Tiere herab, doch Abram verscheuchte sie. Bei Sonnenuntergang fiel auf Abram ein tiefer Schlaf. Und siehe, Angst und großes Dunkel fielen auf ihn.

Die Sonne war untergegangen und es war dunkel geworden. Und siehe, ein rauchender Ofen und eine lodrende Fackel waren da; sie fuhren zwischen jenen Fleischstücken hindurch. An diesem Tag schloss der HERR mit Abram folgenden Bund: Deinen Nachkommen gebe ich dieses Land vom Strom Ägyptens bis zum großen Strom, dem Euphrat-Strom.

Zweite Lesung

Phil 3,17 – 4,1

Ahmt auch ihr mich nach, Brüder und Schwestern, und achtet auf jene, die nach dem Vorbild leben, das ihr an uns habt!

Denn viele – von denen ich oft zu euch gesprochen habe, doch jetzt unter Tränen spreche – leben als Feinde des Kreuzes Christi. Ihr Ende ist Verderben, ihr Gott der Bauch und ihre Ehre besteht in ihrer Schande; Irdisches haben sie im Sinn.

Denn unsere Heimat ist im Himmel. Von dorthier erwarten wir auch Jesus Christus, den Herrn, als Retter, der unseren armseligen Leib verwandeln wird in die Gestalt seines

verherrlichten Leibes, in der Kraft, mit der er sich auch alles unterwerfen kann.

Darum, meine geliebten Brüder und Schwestern, nach denen ich mich sehne, meine Freude und mein Ehrenkranz, steht fest im Herrn, Geliebte!

Evangelium

Lk 9,28b–36

In jener Zeit nahm Jesus Petrus, Johannes und Jakobus mit sich und stieg mit ihnen auf einen Berg, um zu beten. Und während er betete, veränderte sich das Aussehen seines Gesichtes und sein Gewand wurde leuchtend weiß.

Und siehe, es redeten zwei Männer mit ihm. Es waren Mose und Elíja; sie erschienen in Herrlichkeit und sprachen von seinem Ende, das er in Jerusalem erfüllen sollte.

Petrus und seine Begleiter aber waren eingeschlafen, wurden jedoch wach und sahen Jesus in strahlendem Licht und die zwei Männer, die bei ihm standen.

Und es geschah, als diese sich von ihm trennen wollten, sagte Petrus

zu Jesus: Meister, es ist gut, dass wir hier sind. Wir wollen drei Hütten bauen, eine für dich, eine für Mose und eine für Elíja. Er wusste aber nicht, was er sagte. Während er noch redete, kam eine Wolke und überschattete sie. Sie aber fürchteten sich, als sie in die Wolke hineingerieten.

Da erscholl eine Stimme aus der Wolke: Dieser ist mein auserwählter Sohn, auf ihn sollt ihr hören.

Während die Stimme erscholl, fanden sie Jesus allein. Und sie schwiegen und erzählten in jenen Tagen niemandem von dem, was sie gesehen hatten.

„Da stießen Raubvögel auf die toten Tiere herab, doch Abram verscheuchte sie.“ Aquarell von James Tissot (1836 bis 1902), The Jewish Museum, New York.

Foto: gem

Gedanken zum Sonntag

„Auf ihn sollt ihr hören“

Zum Evangelium – von Prälat Dietmar Bernt



näher betrachten, in dem sie stehen. Das gilt auch für die Erzählung von der Verklärung Christi.

Bei allen Synoptikern ist diese Erzählung durch eine Zeitangabe mit dem Petrus-Bekenntnis verknüpft. Das bedeutet, diese Ereignisse haben miteinander zu tun. Es geht beide Male um die Göttlichkeit Jesu, verbunden mit dem Thema der Passion.

Doch wenden wir uns nun dem Text der Verklärungserzählung zu.

Die Bedeutung mancher Stellen der Heiligen Schrift erschließt sich erst, wenn wir den Zusammenhang

„Etwa acht Tage nach diesen Reden nahm Jesus Petrus, Johannes und Jakobus beiseite und stieg mit ihnen auf einen Berg, um zu beten. Und während er betete, veränderte sich das Aussehen seines Gesichtes und sein Gewand wurde leuchtend weiß.“ Das bedeutet, die Verklärung macht sichtbar, „was im Reden Jesu mit dem Vater geschieht: die innerste Durchdringung seines Seins mit Gott, die reines Licht wird“ (Ratzinger). Damit wird für die drei Jünger geradezu sinnlich erfahrbar, was Petrus bekannt hat: „[Wir halten dich] für den Christus Gottes.“

Und plötzlich redeten Mose und Elia mit Jesus. Sie sprachen von seinem Exodus, den er in Jerusalem erleiden sollte. Das bedeutet: Gesetz und Propheten sprechen mit Jesus und von Jesus. Ihr Gesprächsthe-

ma ist das Kreuz, aber umfassend verstanden als der Exodus Jesu, das heißt Herausgehen aus diesem Leben, Hindurchgehen durch das „Rote Meer“ der Passion und Hinübergehen in die Herrlichkeit.

Da macht Petrus den Vorschlag: Wir wollen (für die Verklärten) drei Hütten bauen. Manche Exegeten erkennen darin einen eindeutigen Bezug zum Laubhüttenfest, das im Judentum zur Zeit Jesu auch eine messianische Bedeutung hatte. Die Erstellung der Hütten war nicht nur Erinnerung an das Wohnen der Israeliten in Zelten und an Gottes Schutz während der Wüstenwanderung, sondern auch Vorausdarstellung der ewigen, göttlichen Wohnungen, in denen die Gerechten der kommenden Weltzeit wohnen würden.

Doch während Petrus noch redete, kam eine Wolke und warf ihren Schatten über sie und eine Stimme rief aus der Wolke: „Das ist mein auserwählter Sohn. Auf ihn sollt ihr hören.“ Der Vater selbst proklamiert Jesus als seinen auserwählten Sohn und bestätigt so das Petrusbekenntnis mit höchster Autorität.

Die Fortsetzung der Geschichte lässt erkennen, dass Petrus sowohl die Bedeutung seines Bekenntnisses wie auch dessen Konsequenz – „Auf ihn sollt ihr hören“ – schnell vergessen hat. Die Jünger beschäftigt nämlich die Frage, wer von ihnen der Größte sei. Diese Diskrepanz zwischen großartigem Glaubensbekenntnis und kleinlichem, selbstsüchtigem Streben ist wohl zu jeder Zeit eine Gefährdung des kirchlichen Lebens und ihrer göttlichen Sendung.



Gebet der Woche

Christus sei mit mir, Christus vor mir, Christus hinter mir,
Christus sei in mir, Christus sei unter mir, Christus sei über mir,
Christus sei mir zur Rechten, Christus mir zur Linken,
Christus sei, wo ich liege, Christus, wo ich sitze,
Christus, wo ich mich erhebe,
Christus sei im Herzen eines jeden, der meiner gedenkt,
Christus sei im Munde eines jeden, der von mir spricht,
Christus sei in jedem Auge, das mich sieht,
Christus sei in jedem Ohr, das mich hört.

Ich erhebe mich heute
durch gewaltige Kraft,
durch Anrufung der Dreifaltigkeit,
durch Glauben an die Dreiheit,
durch Bekennen der Einheit
des Schöpfers.

Aus dem „Brustpanzer“ des heiligen Patrick († 17. März um 490)

Glaube im Alltag

von Max Kronawitter

Während sich Geschäfte mit österlichen Motiven überbieten, diagnostiziert die Forschung, dass immer weniger Menschen etwas mit der ursprünglichen Botschaft von Ostern anfangen können. Laut einer Umfrage ist es lediglich ein Viertel der Bevölkerung, das noch an die Auferstehung Jesu glaubt. Ist der Osterglaube ein Auslaufmodell, längst überholt von einer säkularen Gesellschaft, die sich mit Osterhasen und Frühlingsschmuck zufriedengibt? Oder begegnet uns heute die Hoffnung auf Auferstehung nur in anderer Form?

Vor einigen Jahren habe ich einen Film über ein Mädchen gedreht, das von einem Hirntumor aus der Bahn geworfen wurde. Bei den Dreharbeiten durfte ich auch ihren riesigen, aber recht gutmütigen Hund kennenlernen. Sie hatte ihn „Hope – Hoffnung“ getauft. Die Frage, warum er gerade diesen Namen trug, erübrigte sich aufgrund ihrer Krankheit.

Für mich war es bewegend, wenn ich sie hinter dem Hund herlaufen sah und sie immer wieder „Hope! Hope!“ nach ihm rief. Gefallen hat mir dabei auch, dass das englische Wort „Hope“ nicht nur für Hoffnung steht, sondern auch das appellative „Hoffe!“ in sich trägt.

Am Ende konnte auch der zuversichtliche Ruf nach ihrem Hund die 13-Jährige nicht retten. Sie starb. Kurz vor ihrem Tod hatte sie mich gebeten, ihre Trauerrede zu halten. Bei der Vorbereitung hatte ich viel Zeit, über diesen so sinnlos erscheinenden Tod nachzudenken.

Wenke erinnert mich daran, dass Hoffnung mehr ist als der Wunsch an das Christkind, dieses oder jenes Geschenk zu ermöglichen. Hoffnung, die diesen Namen verdient, lässt sich nicht zerstören, wenn ein Ereignis nicht so eintrifft, wie es erwünscht ist. Hoffnung ist das Vertrauen darauf, dass alles gut wird, auch wenn es zunächst nicht so aussehen mag.

Seit Wenkes Sterben verbindet mich mit ihrer Mutter eine tiefe Freundschaft. Zunächst stand dieser Frau nur der schmerzliche Verlust vor Augen. Doch bald erlebte sie, wie sie dadurch entstandene neue Begegnungen und Erfahrungen trösteten. Sie wurde zu einer gefragten Trauerberaterin, und kürzlich hat sie sogar ein Kinderbuch verfasst, in dem ein „Seelchen“ eine mit dem Tod konfrontierte Familie aufrichtet.

Wie viel Leben der schmerzliche Verlust eines Kindes hervorbringen kann, hat mich immer beeindruckt. Für die Mutter gibt es keinen Zweifel. Wenke ist nicht tot, sie gehört weiterhin zur Familie, begleitet sie durch das Leben. Die Mutter denkt nicht in den Begriffen „Auferstehung“ oder „Auferweckung“. Aber den Glauben, dass der Tod uns nicht trennen kann, darf ich immer wieder an ihr feststellen. Sie sieht vieles anders als ich, benennt vieles auch anders. In der österlichen Hoffnung sind wir Geschwister.



Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 2. Woche, zweite Fastenwoche

Sonntag – 16. März Zweiter Fastensonntag

M. v. 2. Fastensonntag, Cr, eig. Prf, fs (violett); 1. Les: Gen 15,5–12.17–18, APs: Ps 27,1.7–8.9.13–14, 2. Les: Phil 3,17–4,1 (o. 3,20–4,1), Ev: Lk 9,28b–36

Montag – 17. März

**Hl. Gertrud, Äbtissin von Nivelles
Hl. Patrick, Bischof, Glaubensbote in Irland**

M. vom Tag, Tg vom Tag, von der hl. Gertrud oder vom hl. Patrick (violett); Les: Dan 9,4b–10, Ev: Lk 6,36–38

Dienstag – 18. März

Hl. Cyrill von Jerusalem, Bischof, Kirchenlehrer

Messe vom Tag, Tg vom Tag oder vom hl. Cyrill (violett); Les: Jes 1,10.16–20, Ev: Mt 23,1–12

Mittwoch – 19. März

Hl. Josef, Bräutigam der seligen Jungfrau und Gottesmutter Maria

Messe vom Hochfest, Gl, Cr, Prf Josef, fs (weiß); 1. Les: 2 Sam 7,4–5a.12–14a.16, APs: Ps 89,2–3.4–5.27 u. 29, 2. Les: Röm 4,13.16–18.22, Ev: Mt 1,16.18–21.24a oder Lk 2,41–51a

Donnerstag – 20. März

Messe vom Tag (violett); Les: Jer 17,5–10, Ev: Lk 16,19–31

Freitag – 21. März

Messe vom Tag (violett); Les: Gen 37,3–4.12–13a.17b–28, Ev: Mt 21,33–43.45–46

Samstag – 22. März

Messe vom Tag (violett); Les: Mi 7,14–15.18–20, Ev: Lk 15,1–3.11–32



Ein schwieriger Verzicht

Elena freut sich. Die Bäckersfrau hat ihr ein Bonbon über die Theke geschoben, eines von den leckeren im bunten Glitzerpapier. Aber schon, als Elena das Bonbon in der Hand hält, fällt es ihr wieder ein: „**Mist, es ist ja Fastenzeit!**“, sagt Elena und schaut die Bäckerin mit großen Augen an. Die ist aber schon mit dem nächsten Kunden beschäftigt, der sich gerade zwei große Stücke Kuchen einpacken lässt. Elena seufzt. Ist sie eigentlich die Einzige, die versucht, auf Süßes zu verzichten?

Zuhause angekommen, legt sie das Bonbon auf den Tisch, direkt vor Mama, die gerade im Home-Office wild auf die Tasten eingetippt und jetzt aufsieht. „Danke“, sagt sie und will schon nach dem Bonbon greifen.

„Nein, Mama, das ist meins“, sagt Elena. „Ach“, sagt Mama lächelnd, „**ich verstehe – du bist in einem Dilemma!**“ „Es ist doch Fastenzeit“, ruft Elena empört „und ich hab jetzt ein Bonbon geschenkt bekommen. Jetzt! Was mach in denn nun? Darf man Geschenktes vielleicht essen?“ Mama lacht. „**Letztlich ist es immer deine Entscheidung!**“, sagt sie. „Du wolltest auf Süßes verzichten, nicht wahr? Aber

du magst diese Bonbons sehr gern – **das nennt man ein Dilemma** – wenn man nicht weiß, was man tun soll.“

Elena nickt und packt das Bonbon auf den Nachttisch ans Bett. Da liegt es und scheint riesen-groß zu werden. Ein Jumbo-Bonbon. „Iss mich“, ruft es. Auweia. Am Abend, als Papa zum Gute-Nacht-Sagen kommt, fällt es ihm direkt auf „**Ach, da liegt ja deine Versuchung!**“, sagt er und grinst sie an.

Elena ist inzwischen ganz genervt. Es ist ja so schon anstrengend, auf Süßes zu verzichten, aber **dass jetzt alle auch noch mit komischen Worten kommen, Dilemma, Versuchung** ... es ist doch nur was Süßes! Elena wirft ihren Kopf aufs Kissen und grummelt vor sich hin. „Ärgere dich nicht“, sagt Papa.

„**Versuchungen haben wir alle! Wichtig ist immer nur, wie man damit umgeht.**“ Er erzählt, wie er selbst im Büro heute in der Küche auf eine große Platte belegte Semmel gestoßen ist, von Karl, der seinen Abschied gefeiert hat. „Deine Lieblingswurst?“, fragt Elena. Papa nickt traurig. Denn Elenas Papa verzichtet gerade auf Wurst – ausgerechnet. „Ein Dilemma“, weiß Elena. Papa nickt. „So ist es. Aber ich hab dann eben keine gegessen.“ „Aber die Semmeln liegen auch nicht auf deinem Nachttisch!“ sagt Elena. „Genau“, findet Papa, „da liegt der Hase im Pfeffer!“ Elena verdreht die Augen, Papa immer mit seinen Sprüchen. Aber sie weiß jetzt, was sie tun muss.

Gleich am nächsten Tag schenkt sie ihrer Freundin Lilli das Bonbon. Und als die Bäckersfrau ihr wieder eins über die Theke schiebt, sagt sie: „Nein danke – ich faste, das bringt mich nur in ein Dilemma!“ Die Bäckersfrau lacht: „Was du für Worte kennst!“ „**Na klar, Fasten macht eben klug!**“, sagt Elena und beißt in ihre Brezel.

Wie findet die Raupe zur Blume?



Tipps für Dich in der Fastenzeit:

Mach jemandem ein ehrliches Kompliment.

Schreib deinen Großeltern einen Brief und mach ihnen eine Freude.

Verzichte auf bestimmte Süßigkeiten – dann schmecken sie dir zu Ostern doppelt gut!

Führe ein Danktagebuch und schreibe jeden Tag auf, wofür du dankbar bist.





◀ Kardinal Pierbattista Pizzaballa, der Lateinische Patriarch von Jerusalem, warnt vor einer Verschlechterung der Lage im Westjordanland.

▶ Jugendseelsorger Louis Salman (Mitte), hier mit Mitarbeitern des Patriarchats, möchte Jugendlichen Zuversicht vermitteln.

Fotos: Kirche in Not



KIRCHE HILFT IN NAHOST

„Wir möchten Zuversicht geben“

Gaza-Waffenruhe verschlechtert Lage palästinensischer Christen im Westjordanland

JERUSALEM – Nach dem Waffenstillstand im Gaza-Streifen nehmen offenbar Einschränkungen und Unsicherheit für die Bewohner des Westjordanlands zu. Darauf weisen Kirchenvertreter und Projektpartner des weltweiten katholischen Hilfswerks „Kirche in Not“ hin.

Der Lateinische Patriarch von Jerusalem, Kardinal Pierbattista Pizzaballa, bestätigt die Zuspitzung beim Besuch einer Delegation des Hilfswerks: „Mit dem Beginn des Waffenstillstands haben Operationen im Westjordanland mit hunderten Kontrollpunkten und Einsätzen in der Stadt Dschenin begonnen. Es besteht kein Zweifel, dass sich die Lage dort verschlechtert hat.“

Mehr Enteignungen

Der Geschäftsführer des Lateinischen Patriarchats, Sami El-Yousef, sagt: „Wir beobachten mehr Landenteignungen im Westjordanland sowie die Vertreibung von etwa 16 000 Menschen aus Flüchtlingslagern in Dschenin.“ 185 Grenzübergänge und über 900 Kontrollpunkte im Westjordanland schränken das Alltagsleben weiter ein, „doch wegen der Ereignisse in Gaza findet dies international kaum Beachtung“, sagt El-Yousef. „Die Entwicklungen verlaufen stark zu unseren Ungunsten.“

Auch Pater Louis Salman, im Westjordanland für die Jugendseelsorge verantwortlich, weist auf die Einschränkungen hin: „Seit dem Waffenstillstand in Gaza sind noch

mehr Straßen gesperrt. Es ist noch schwieriger zu reisen.“ Viele der im Zuge des Abkommens freigelassenen palästinensischen Gefangenen seien in das Westjordanland zurückgekehrt. „Der Gefangenenaustausch hat zu verschärften Sicherheitsmaßnahmen geführt“, erklärt der Pater.

Unter den Jugendlichen mache sich Mut- und Hoffnungslosigkeit breit. „Wir möchten ihnen neue Zuversicht geben“, betont der Jugendseelsorger. „Als Christen aus der Heimat Jesu tragen wir die Verantwortung, hier zu bleiben.“ Wichtig seien auch Veranstaltungen, die

den Jugendlichen das Gefühl geben, „dass sie auf globaler Ebene keine Minderheit sind“.

Pater Louis plant deshalb, im Sommer mit 85 Jugendlichen zu den Feierlichkeiten des Heiligen Jahres nach Rom zu reisen. Da der Flughafen in Tel Aviv für palästinensische Reisende gesperrt ist, muss die Gruppe eine Busreise nach Jordanien auf sich nehmen – und damit auch deutlich höhere Kosten.

Kirche gestärkt

Trotz der widrigen Umstände sieht der Geschäftsführer des Patriarchats, Sami El-Yousef, die Kirche nach mehr als einem Jahr Krieg gestärkt: „Wir konnten unsere Dienste aufrechterhalten und teilweise sogar ausbauen. Wir bereiten uns darauf vor, nach Kriegsende noch mehr Unterstützung zu leisten.“ Es sei zum Beispiel gelungen, viele Menschen im Gaza-Streifen mehrere Monate lang mit Obst und Gemüse zu versorgen – nicht nur die kleine christliche Gemeinde.

„Die Menschen sprechen noch heute darüber, wie sich die Kirche für sie eingesetzt hat. Wir sind sehr stolz auf das, was wir in dieser Zeit erreicht haben“, sagt El-Yousef. Ein Großteil der Hilfe sei erst durch „Kirche in Not“ möglich geworden, betont er: „Die vergangenen ein- und einhalb Jahre haben bestätigt, was wir Christen im Heiligen Land bereits wussten: Wir haben weltweit Freunde, die uns nicht nur mit Geld, sondern auch moralisch unterstützen.“

Kirche in Not



▶ Unterstützung für Christen und Muslime: Helfer verteilen Lebensmittel in der katholischen Pfarrei in Gaza-Stadt. Foto: Lateinisches Patriarchat von Jerusalem

ALS DANK FÜR UNTERSTÜTZUNG

Kardinal für die weltweite Kirche

1875 erhob Pius IX. erstmals einen Nicht-Europäer in das Kollegium der Purpurträger

ROM – Vor 150 Jahren wurde mit John McCloskey der erste Nicht-Europäer zum Kardinal ernannt. Das weltweite Wachstum der Kirche wurde ab diesem Zeitpunkt auch in den kirchlichen Strukturen sichtbar.

Heute ist es selbstverständlich, dass Bischöfe aus der ganzen Welt zu Kardinälen erhoben werden. Erst beim letzten von Papst Franziskus einberufenen Konsistorium im Dezember vorigen Jahres zeigte sich die Weite der Weltkirche: Die 21 neuen Kardinäle stammen aus allen Erdteilen – von Amerika über Asien und den Nahen Osten bis nach Australien. Nur acht der neuen Kardinäle sind Europäer, darunter fünf Italiener. Doch: Das war nicht immer so.

Bis weit ins 19. Jahrhundert hinein verliehen die Päpste ausschließlich Europäern den Kardinalshut. Dabei hatte die Kirche am Ende des Mittelalters, vor allem mit der Entdeckung des amerikanischen Kontinents, weit über die Grenzen Europas hinauszuwachsen begonnen.

Besonders schnell entwickelten sich die kirchlichen Strukturen schließlich in Nordamerika fort. Während der Großen Hungersnot in Irland 1845 bis 1849 waren Millionen von katholischen Iren in die USA emigriert. So mehrten sich ab Mitte des 19. Jahrhunderts, besonders in der Regierungszeit Abraham Lincolns (1861 bis 1865), die Rufe nach einem amerikanischen Kardinal.

Mit der Auflösung des Kirchenstaats im Jahr 1870 verlor das Kardinalskollegium seine Funktion als



▲ Der Päpstliche Legat, Erzbischof James Roosevelt Bayley von Baltimore (rechts), verleiht in der St.-Patricks-Kathedrale von New York im Auftrag von Papst Pius IX. Erzbischof John McCloskey als erstem Amerikaner den Kardinalshut. Foto: gem

politisches Gremium. Damit war der Papst in der Wahl der Kandidaten für die Kardinalswürde freier. Dem seit 1846 (bis 1878) amtierenden Papst Pius IX. war bewusst, dass er aufgrund des Verlustes seiner politischen Macht alles daran setzen musste, die katholische Welt unter sich zu einen. Besonders wichtig waren dafür die neuen katholischen Regionen, vor allem in den Ländern des amerikanischen Kontinents.

Im Konsistorium am 15. März 1875 erhob Pius IX. elf neue Kardinäle, darunter auch vier Nicht-Italiener. Dabei handelte es sich um Geistliche, bei denen sich der Papst für ihre Unterstützung bei der Abstimmung über das Dogma der Unfehlbarkeit während des Ersten Vatikanischen Konzils (1869 bis 1870) erkenntlich zeigen wollte. Einer von ihnen war John McCloskey, Erzbischof von New York. Mit seiner Ernennung – in Abwesenheit – war er der erste Amerikaner im Kardinalskollegium.

McCloskey zählte selbst zur damals stärksten Gruppe unter den amerikanischen Katholiken: den irischstämmigen Einwanderern. Seine Familie war schon früher, zu Beginn des 19. Jahrhunderts, in die Vereinigten Staaten gekommen. Im Alter von nur 34 Jahren empfing er

die Bischofsweihe und wurde zum Koadjutor im Erzbistum New York ernannt.

1847 leitete er als erster Bischof die neugegründete Diözese Albany. Im Jahr 1864 wurde er Erzbischof von New York. Dort widmete er sich besonders dem 1858 begonnenen Bau der großen St.-Patricks-Kathedrale, der allerdings während des Amerikanischen Bürgerkriegs (1861 bis 1865) ins Stocken geriet. Erst 1879 wurde die Kathedrale fertiggestellt und geweiht.

Mit Verspätung in Rom

Nachdem Pius IX. im Jahr 1878 gestorben war, machte sich Kardinal McCloskey auf den Weg nach Rom, um am Konklave und der Wahl eines Nachfolgers teilzunehmen. Aufgrund der damals sehr eingeschränkten Reisemöglichkeiten schaffte er es allerdings nicht rechtzeitig: Er kam erst in der Ewigen Stadt an, als der neue Papst Leo XIII. (1878 bis 1903) bereits gewählt war.

Der Erzbischof von New York war zwar der erste US-amerikanische Kardinal, jedoch nicht der erste Bischof einer amerikanischen Diözese, der in das Beratergremium des Papstes berufen wurde: 1836 bereits

hatte Papst Gregor XVI. (1831 bis 1846) den Erzbischof von Bordeaux, Jean-Louis Lefebvre de Cheverus, zum Kardinal ernannt. Dieser war vor seiner Rückkehr nach Frankreich der erste Bischof der 1808 errichteten Diözese Boston. Seinen Kardinalshut konnte er allerdings nicht mehr persönlich entgegennehmen: Er starb 73-jährig nur wenige Monate nach der Ernennung.

Die Kardinalswürde für den Amerikaner McCloskey blieb allerdings auch für die Zeit danach eine Ausnahmeerscheinung. Nicht-europäische Kardinäle waren noch lange Zeit eine Seltenheit. Auch die Berufung des Erzbischofs von Baltimore, James Gibbons, im Jahr 1886 blieb ein Sonderfall.

Erst mit dem Pontifikat Pius' XII. ab 1939 setzte eine Trendwende ein, und die Vorherrschaft der Europäer im Kardinalskollegium fand ein Ende. Die Zahl der Kardinäle wurde ab Mitte des 20. Jahrhunderts außerdem zunehmend an die gewachsenen weltkirchlichen Strukturen angepasst. Am Konklave im Jahr 1878 nahmen noch 61 Kardinäle teil, während sich beim letzten Konklave 2013 insgesamt 115, also fast doppelt so viele, Papstwähler versammelten. Felix Deinhofer



▲ Papst Pius IX. – hier im Porträt von George Peter Alexander Healy (1871) – musste die katholische Welt einen.

MASSNAHMEN GEGEN CORONA

Eine Politik, die krank machte

Schul- und Kita-Schließungen vor fünf Jahren: Kinderärzte warnten frühzeitig

FRANKFURT AM MAIN – Einsam, enttäuscht, depressiv, dick: Schulschließungen und Kontaktbeschränkungen während der Corona-Pandemie haben bei einem gar nicht kleinen Teil der Jungen und Mädchen in Deutschland Folgen hinterlassen. Ärzte und Kinderschutzbund mahnen Therapieplätze und eine politische Reaktion an.

Freitag, 13. März 2020: Vorerst ein letztes Mal gehen in Deutschland Kinder und Jugendliche in die Schule oder in die Kita. Am Montag danach, dem 16. März, beginnt die Zeit der coronabedingten Schul- und Kita-Schließungen. Millionen Kinder und Jugendliche müssen zu Hause bleiben – mit einem weitgehenden „Lockdown“ will die Politik die Ausbreitung von Sars-CoV2 eindämmen.

Für Wochen kommt das öffentliche Leben großteils zum Erliegen. Neben Schulen und Kitas sind auch Spielplätze, Vereine und private Treffen betroffen. „Social Distancing“ lautet das amtliche Gebot: Abstand halten, Kontakte auf ein absolutes Minimum begrenzen, um so das Risiko einer Ansteckung mit dem noch wenig erforschten Virus zu verringern und das Infektionsgeschehen zu reduzieren.

Psychosoziale Folgen

Burkhard Rodeck, Generalsekretär der Deutschen Gesellschaft für Kinder- und Jugendmedizin in Berlin, erinnert im Gespräch mit dem Evangelischen Pressedienst an die psychosozialen Folgen, „an Bilder mit Absperrbändern auf Spielplätzen oder von mit Bauschutt zugekippten Skateboardplätzen“. Dies habe „sehr konsequent die Kontakte in dieser jungen Generation verhindert“.

Eine Analyse des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung vom vorigen Jahr hält fest, dass die Kita- und Schulschließungen in Deutschland im Schnitt 183 Tage dauerten und zu einem „Anstieg der Angstsymptome und Depressionen bei Kindern und Jugendlichen, begleitet von einem deutlichen Rückgang der körperlichen Aktivität und Fitness“ geführt haben. „Erholung bislang nur teilweise“, heißt es weiter.

Rodeck und auch Jakob Maske, Kinderarzt in Berlin sowie Pressesprecher des Berufsverbands der



▲ Das Absperrband der Polizei signalisiert: Das Betreten dieses Spielplatzes ist verboten. Vor fünf Jahren waren solche Bilder Alltag in Deutschland. Die Folgen des umstrittenen „Lockdowns“ sind bis heute nicht überwunden. Foto: Imago/localpic

Kinder- und Jugendärzte, verweisen darauf, dass ihre Organisationen schon früh vor möglichen psychischen Auffälligkeiten und Erkrankungen infolge der Maßnahmen gewarnt hätten. Spätere Daten hätten diese Befürchtung bestätigt. „Und das sind natürlich Erkrankungen, von denen man nicht sagt: ‚Okay, jetzt ist der Lockdown vorbei, jetzt sind alle wieder gesund‘“, erläutert Maske.

Hinzu kamen mangelnde sportliche Aktivität und schlechte Ernährung, sagt Maske: „Weil Kinder gerade aus ärmeren Familien eben auch das Schulesse nicht mehr hatten und sich dadurch ungesund ernährten.“ Als Konsequenz hätten einige Kinder und Jugendliche zugenommen, bis sie adipös waren. Die krankhafte Fettleibigkeit sei ein „bleibendes Problem“.

Er vermisst eine „Wiedergutmachung“ durch die Politik, sagt Maske: Kinderrechte im Grundgesetz? Fehlanzeige. Eine Kinder- und Jugend-Beauftragte nach dem Beispiel der Wehrbeauftragten? „Gibt es auch nicht“, zeigt er sich desillusioniert. Immerhin: Einzelne Politiker hätten Fehler eingeräumt.

Sabine Andresen, Jugendforscherin an der Goethe-Universität Frankfurt und Präsidentin des Deut-

schen Kinderschutzbundes, sieht zwei positive Ansätze: Schon 2020 seien „die Anrufzeiten der ‚Nummer gegen Kummer‘ für Eltern, Kinder und Jugendliche erhöht worden“. Und die Aufholprogramme der Bundesländer nach Pandemie-Ende seien der Einsicht gefolgt: „Wir müssen hier etwas tun.“ Das sehe sie „erstmal als wichtigen Schritt in die richtige Richtung“, sagt Andresen.

„Gefühl von Einsamkeit“

Sie hat auch an den sogenannten KiCo- und JuCo-Studien zu den Auswirkungen der Covid-19-Pandemie auf das Wohlbefinden von Kindern und Jugendlichen mitgewirkt. Die JuCo-Studien sind wiederkehrende Untersuchungen. An den bislang vier Datenerhebungen nahmen fast 20 000 junge Menschen teil. „Eine grundsätzliche Erfahrung, die die Jugendlichen uns gegenüber artikuliert haben: ‚Wir werden nicht gesehen, wir werden nicht gehört‘“, referiert Andresen ein zentrales Ergebnis. „Hier geht es um das Gefühl von Einsamkeit, von Ohnmacht.“

Es habe zwar unter Jugendlichen „ein großes Verständnis für die Notwendigkeit von Corona-Maßnahmen“ gegeben. Viele hätten aber das Gefühl, mit den daraus resul-

tierenden Belastungen alleine gelassen worden zu sein. Aus Sicht der Jugendforscherin hat sich das fortgesetzt in der Debatte darüber, ob die Corona-Pandemie aufgearbeitet wird. „Mir hat gefehlt das ganz klare Bekenntnis: Wenn wir aufarbeiten, dann zusammen mit jungen Menschen, dann bekommen die einen ganz aktiven Part.“

Burkhard Rodeck kritisiert, manche der Zumutungen für die junge Generation seien „nicht notwendig gewesen“. Andresen sieht bei Jugendlichen das „Vertrauen dahin, dass ihre Interessen, ihre Rechte, auch ihre Gesundheit, ihre mentale Gesundheit tatsächlich von den politisch Verantwortlichen genügend gesehen werden“. Sie verweist auch auf „junge Menschen, die schon vor der Pandemie mit Geldmangel klar kommen mussten“ oder die in ihrer Familie Gewalt erlebt hätten. Sie seien durch die Corona-Maßnahmen stärker psychisch belastet worden.

Andresen und die beiden Kinderärzte plädieren zudem vehement für ein ausreichendes psychotherapeutisches Angebot für diejenigen Kinder und Jugendliche, die psychologische Hilfe dringend benötigten. Doch Therapieplätze seien Mangelware, kritisieren die Fachleute.

Susanne Rochholz

UMFRAGE

Das Gebet – und wie es hilft

Persönlichkeiten aus Kultur und Gesellschaft geben ganz persönliche Antworten



◀ Gläubige beten auf dem abendlichen Petersplatz in Rom für Papst Franziskus. Die Zwiesprache mit Gott hilft vielen Menschen in kritischen Momenten, kann aber auch dazu dienen, für Gutes, das einem widerfahren ist, zu danken.

Foto: KNA

Beten ist Zwiesprache mit Gott, sagt man. Viele Menschen setzen vor allem in schwierigen Momenten auf das Gebet – selbst dann, wenn sie an sich nicht gläubig sind. In unserer Umfrage geben Persönlichkeiten aus Kultur und Gesellschaft Antwort auf die Frage, ob auch sie Trost im Gebet finden, ob sie beten, um zur inneren Ruhe zu finden oder um die Herausforderungen des Alltags zu bewältigen.



Felicità Ratti, Sprachwissenschaftlerin und Historikerin:

Ich kann nicht aus eigener Erfahrung sprechen, da ich Atheistin bin. Doch meine Familie besteht aus engagierten Katholiken, die überzeugt sind, dass ihr Glaube und ihr regelmäßiges, strukturiertes Beten ihr Leben geprägt, sie geschützt und ihnen in schwierigen Momenten konkret geholfen hat. Wissenschaftliche Stu-

dien zeigen zudem, dass überzeugtes Beten – ebenso wie Meditation – positive Effekte auf Körper und Psyche hat, wenn es etwa um Stressabbau und einen niedrigeren Puls geht.

Ludger Hinse, Künstler:

Anhand meines Lieblingsgebets komme ich zur Erkenntnis, dass Beten immer hilft. Es lautet: „Das Splitter-Sternenkreuz formt die Splitter des Lebens in Strahlen der Hoffnung und der Gewissheit: Der Himmel in dir kann sich nicht verdunkeln. Dort, wo Gott in Dir wohnt, dort ist der Himmel. Wer das Licht auch durch den Nebel des Alltags hindurch schimmern sieht, wer den Glauben an das Licht nicht aufgibt, auch wenn er im tiefen Loch seiner Traurigkeit, seiner Depression sitzt, der wird auch mitten in seiner Traurigkeit und Unzufriedenheit den Weg ins Freie finden. Es gibt ein Licht, was den Weg zeigt, auch dann,



wenn Du verletzt, enttäuscht und verzweifelt bist. Lass Deine Seele nicht trüben von den dunklen Wolken Deines eigenen Herzens. Erkenne das Licht, was in jedem Menschen wohnt. Es ist das Licht, was Gott jedem Menschen geschenkt hat.“

Bettina Alms, Musikerin (Gesang, Flöte, Violine):

Auch wenn Gott nicht alle meine Gebete erhört, darf ich trotzdem sagen, dass das Gebet ein ganz wichtiger Teil meines Alltags, ja Lebens ist. Als ich vor einigen Jahren eine sehr schwere Zeit erlebt habe, war mir das Gebet eine absolute Stütze. Auch wenn ich Gott nicht verstanden habe, so habe ich doch im Gebet gespürt, dass er an meiner Seite ist, dass ihm mein Schicksal nicht egal ist und dass er mich durch diese Wüstenzeit hindurch trägt. Und so ist es auch noch heute: Wenn ich meine Sorgen in Gottes Hand lege, dann schenkt er mir Frieden



im Herzen. Wenn ich ihm meinen Dank ausdrücke für all die guten Dinge in meinem Leben, dann erfüllt mich das mit ganz viel Freude. Und wenn dann noch mein Gebet erhört wird, und ein mir nahestehender Mensch nach 40 Jahren Alkoholabhängigkeit nun seit neun Monaten trocken ist, dann kann ich nur sagen: Danke, lieber Vater, dass du uns so bedingungslos liebst.



Michael Bommers, Unternehmer, Leiter des Arbeitskreises „Christliche Spiritualität“ des Bundes Katholischer Unternehmer (BKU):

Beten tut gut! Eine Gewissheit, die ich gerne weitergeben möchte. Beim „ora et labora“ der Benediktiner steht das Beten vor dem Arbeiten, und Pfarrer Alfons Maria Weigl sagte, Beten sei das gesegnetste Tun eines jeden Menschen. In unserer modernen Wohlstandsgesellschaft schwinden die konfessionellen Bindungen, doch die Sehnsucht nach der Transzendenz, nach übernatürlichem Glauben bleibt. In unserer Zeit nimmt das esoterische Denken zu, doch die Esoterik kennt kein Glaubensbekenntnis.

Die Unterscheidung der Geister tut Not. Beten heißt, in eine Liebesbeziehung mit Gott einzutreten. Beten ist nicht das Nachsprechen vorgefasster Texte, sondern jeder Gedanke, jede Hinwendung, jeder Versuch eines Gesprächs zu und mit Gott. Das geht immer. Dafür brauche ich eine Vorstellung von meinem Gott, besser noch: eine erste Gotteserfahrung. Wenn Sie jemanden wirklich lieben, fragen Sie dann nach dem Nutzen? Gebet ist persönliche Beziehung, keine Technik. Wenn Sie aber beten, können Sie mit Gott ganz gewiss rechnen.



Beate Ling, Sängerin, Gesangscoach und Referentin:

Wenn ich bete, schütte ich mein Herz vor Gott aus. Anders gesagt: Ich mache meiner Seele Luft! Ich werde leer und schaffe Platz, um von Gott beschenkt zu werden. Das hebräische Wort „Nefesch“ bedeutet Seele und Kehle. Um diesen Zusammenhang zu wissen, ist Grundlage für meine Arbeit als Gesangscoach und hilft mir als Sängerin. Ist die Seele belastet, so trifft es auch die Kehle. Hilflosigkeit und Trauer schnüren die Kehle zu, machen sprachlos. „Es hat mir die Stimme verschlagen“, sagt man. Oder wer kennt ihn nicht: den berühmten „Kloß im Hals“. Ein Gespräch mit Gott kann die Seele erleichtern.

Christian Wessely, Fundamentaltheologe und Diakon:

Im Gebet wendet sich ein religiöser Mensch einem Du zu, von dem er sich zuerst angesprochen weiß. Beten ist also zugleich zweierlei: Es ist ein Formulieren meiner Befindlichkeit als Betender, und dazu muss ich zunächst einmal mein Sein reflektieren. Es ist aber auch und zumindest in gleichem Maße ein Sich-Anvertrauen: Dieses Du erkenne auch ich selbst an als ein Gegenüber, vor dem ich ganz ich selbst bin / sein darf / sein muss. Schon daraus ergibt sich notwendig eine Wirkung – Beten macht etwas mit mir. Aber Beten macht auch etwas mit meiner Gottesbeziehung, und die-

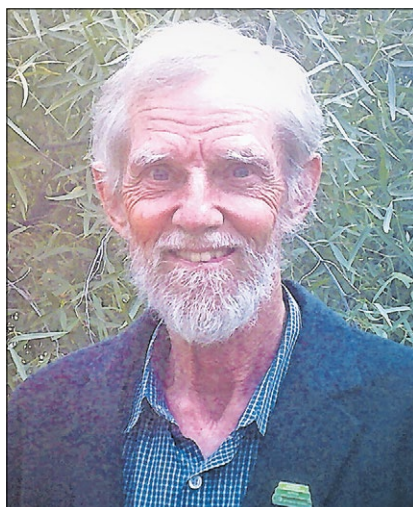


ser Akt des Sich-Anvertrauens kann eine ganz konkrete Wirkung haben (eine „Gebetserhörung“) – freilich nicht als Automatismus, sondern im Sinne einer Folge, die sich aus dieser (Liebes-)Beziehung ergibt. Ich kann das aus eigener Erfahrung bezeugen. Also: Ja, Beten hilft. Definitiv.



Katharina Gschnell, Fernseh- und Theaterschauspielerin:

Was mich persönlich angeht, so bete ich tatsächlich recht häufig und zwar in Momenten, in denen es mir nicht gut geht und ich das Gefühl habe, ich möchte meine Trauer, Wut, Angst oder Belastung mit jemandem teilen. Oder auch, wenn ich den Wunsch hege, dass mir diese schweren Gefühle wie von Wunder- oder Gotteshand abgenommen werden. Und manchmal gelingt es! Weil mich der Glaube, dass da irgendwo jemand ist, der mit mir manche Dinge gemeinsam trägt, erleichtert. Und ich bete tatsächlich oft in Momenten, in denen ich sehr glücklich bin und danke dabei für das, was ich im Leben habe. Es hilft mir, diese Freude in mir zu potenzieren und glückliche Momente bewusster wahrzunehmen und festzuhalten.



Albrecht Classen, Mediävist und Germanist:

Beten, nun ja, Menschen haben schon immer gebetet. Und ist nicht manchmal ein sehr inniges und wiederholtes Gebet erfüllt worden?

Jeder Zauberspruch, jede Zaubersformel, jedes Gebet repräsentiert das Bemühen des Menschen, mittels performativ geäußelter Worte die Beschränkungen der materiellen Welt zu überwinden und die transzendentalen Mächte zu erreichen, was oder wer sie auch sein mögen. Ob Beten wirklich hilft, ist höchst subjektiv. Meist reicht ja schon allein das Ritual, weil man dabei seine Ängste, Sorgen oder Nöte von der Seele spricht und sie damit in eine gewisse Distanz rückt. Jeder Gläubige auf der Welt weiß für sich selbst, ob oder dass Beten hilft. Ich habe keinerlei Recht, objektiv, logisch oder rational etwas dazu zu sagen.



Sandra Becker, Künstlerin:

Ob das Beten hilft? Es gibt Krisen überall. Mein Lieblingsort war plötzlich überflutet. Vorher hatte ich noch dort gearbeitet, dann kamen die Bilder in den Medien. Häuser waren weggerissen, Straßen weg und Strände verschwunden. Auch meine Träume scheinen weggeschwommen zu sein. Was bleibt, ist die Angst vor Katastrophen, vor Krieg und noch mehr Zerstörung. Ob die Erde von innen bebt und uns alle in Krisen stürzt? Die Wahl in den USA, der weltweite Ruck nach rechts, die Versprechungen der Populisten.

Wo bleibt die Zukunft? Pacha Mama, die Mutter Erde, braucht Raum und Kraft. Wir selbst brauchen Ruhe und Energie. Ich bete jeden Tag. Für mein Kind, für die nächste Generation und die Demokratie, für den Planeten und für unsere Zukunft. Lasst uns Energie tanken und uns gegenseitig stärken. Beten hilft!

Roland Effgen, Architekt:

Bei dieser Frage denke ich zunächst an das stille, persönliche Gebet. Im Gebet fasse ich meine Gedanken, Wünsche und Gefühle in Worte. Ich bin konzentriert. Das, was vielleicht nur als Ahnung oder vage Vorstellung in meinem Kopf ist, erhält eine klare Form und wird ein Teil meiner Wirklichkeit. So

lerne ich und kann mich als Person entwickeln. Also: Beten hilft.



Martin Otto, Rechtshistoriker:

Wir müssen reden. Kommunikation hilft, auch mit Gott. Ein Gebet ist nie falsch und wird immer erhört. Die Bibel selbst ist zum Gebet ambivalent. Auf der einen Seite sagt Jesus unmittelbar vor dem Vaterunser im Matthäusevangelium, „Wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern wie die Heiden“ (Mt 6,7), auf der anderen Seite heißt es bei Paulus im 1. Thessalonicherbrief „Betet ohne Unterlass“ (1 Thess 5,17). Beides ist richtig, denn eine Kommunikation muss den anderen ernst nehmen. Gott ist doch kein Kaugummi-automat, sagte meine Religionslehrerin in der Grundschule, und das habe ich komischerweise bis heute behalten.

Und Gott lässt sich nicht spotten, er kennt uns und unsere Schwächen besser als wir selbst. Im Judentum gibt es den Witz, was der Rabbiner zu einem Gemeindeglied sagt, das regelmäßig um einen Lottogewinn betet. „Kauf Dir doch wenigstens einen Lottoschein!“ Gott ist nicht von uns fremd und immer erreichbar. Wie er unserer Gebete erhört, ist uns nicht immer ersichtlich, aber gehört werden sie von ihm sicher. Von wem denn sonst?

Andreas Raffener



Fotos: privat (4), Daniel Leib, La mer Cosmetics AG, Rahel Täubert, Robert Maybach, Alena von Aufschneider, Anne Haasis, Kathrein Wiesbaden

EXKLUSIV-INTERVIEW

Bischof zurück an die Basis

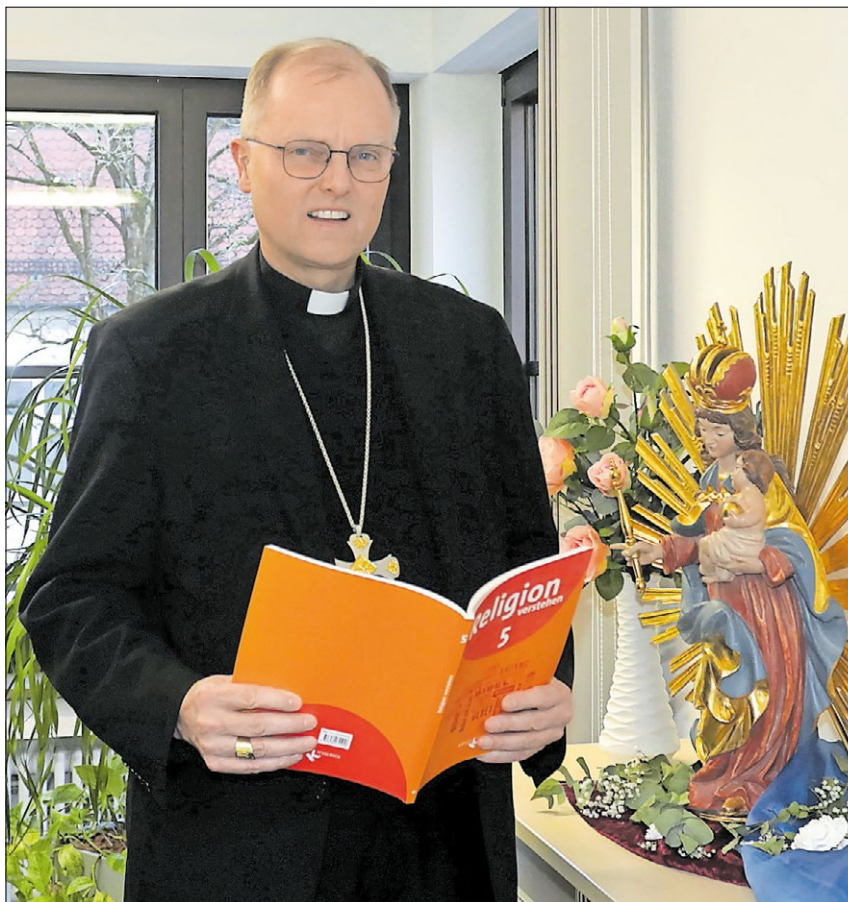
Ein Signal geben: Florian Wörner erteilt wieder selbst Religionsunterricht

AUGSBURG – Rund 140 000 Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene besuchen den katholischen Religionsunterricht an den Schulen im Bistum Augsburg. Seit Beginn des laufenden Schuljahres gibt auch Weihbischof Florian Wörner, Bischofsvikar für Schule und Leiter der Hauptabteilung Schule, erstmals nach 15 Jahren wieder Religionsunterricht. Er hält freitagvormittags zwei Stunden in einer 5. Klasse der Realschule Maria Ward in Augsburg mit 21 Mädchen und Jungen. Erfahrung darin hat er aus seiner Zeit als Kaplan, Pfarrer und Diözesanjungendpfarrer.

Herr Weihbischof, warum ist es Ihnen wichtig, selbst Religion zu unterrichten?

Zunächst einmal gehe ich sehr gerne in den Unterricht. Ich wollte anknüpfen an Erfahrungen, die ich bis vor 15 Jahren machen durfte. Und als einer, der Woche für Woche Entscheidungen trifft mit den Verantwortlichen für unser Schulwerk und die Schulabteilung, wollte ich wieder sehr konkret an die Basis zurückkehren, um qualifiziert entscheiden und mitreden zu können. Und das Dritte war, über einen längeren Zeitraum und nicht nur punktuell, wie etwa bei Begegnungen mit Firmlingen, mit Kindern und Jugendlichen beisammen zu sein und sie begleiten zu dürfen. Zwei Stunden die Woche ein ganzes Schuljahr zu geben, das ist eine andere Erfahrung, als wenn man kurz vor der Firmung eine Stunde mit Firmlingen zusammen ist oder in der Jugendarbeit punktuell in einer Pfarrei oder bei Festivals mit Jugendlichen zu tun hat.

Ich wollte darüber hinaus ins Bistum hinein ein Signal geben, dass



▲ Erstmals seit 15 Jahren unterrichtet Weihbischof Florian Wörner wieder Religion.

Religionsunterricht wichtig ist und dass es gut ist, wenn wir als Geistliche, aber auch als Mitarbeiter der Pastoral in der Schule aktiv sind.

Sie haben zuletzt vor 15 Jahren unterrichtet. Hat sich der Unterricht und haben sich die Schüler seither verändert?

In allen Schularten gibt es einen neuen Lehrplan. Ich kann also nicht auf bereits Erarbeitetes zurückgreifen. Zweitens haben sich natürlich die Kinder verändert, ihre Fragen, ihre Herkunft. Auch die Heterogenität ist gewachsen. Und drittens gibt es Veränderungen in der Schul-

organisation. Als ich vor 15 Jahren zuletzt unterrichtet habe, lag noch ein Klassenbuch auf dem Lehrerpult. Man hat da seine Eintragungen gemacht, welche Schüler fehlen und welche Hausaufgaben zu tätigen sind. Jetzt habe ich ein Tablet dabei und trage ein, welche Kinder krankgemeldet sind und solche Dinge. Vieles läuft digital, man kann so sehr zeitnah mit den Eltern und dem Lehrerkollegium kommunizieren.

Werden denn im Unterricht auch Tablets und Künstliche Intelligenz eingesetzt oder spielt das im Religionsunterricht noch keine Rolle?

Ich bin in einer 5. Klasse, da gehen wir das sehr langsam an. Erst zum Halbjahr bekommen die Kinder Tablets, und mal schauen, ob ich die im Religionsunterricht schon einsetze. Mir ist es wichtig, dass ich als Lehrerpersönlichkeit da bin, dass wir in Begegnung miteinander kommen und auf diese Weise Christus bezeugt wird. Da spielt Kommunikation eine ganz wichtige Rolle. Ich muss gestehen, ich habe noch keinen Plan dazu, aber grundsätzlich werden ab dem Halbjahr in den 5. Klassen Tablets eingesetzt.

Wie gelingt es Ihnen denn heute noch, die Kinder für Geschichten aus der Bibel, für das Wirken Jesu zu begeistern?

Ich stelle fest, dass das in der 5. Klasse an einer katholischen Schule gut möglich ist. Die Kinder machen mit und zeigen Interesse. Die Methoden sind ganz unterschiedlich, vom einfachen Lesen in der Bibel bis hin zum Rollenspiel und zur künstlerischen Gestaltung der biblischen Texte. Aber das Wichtigste ist nach meinem Dafürhalten, dass die Lehrerpersönlichkeit sich einbringt mit ihrem Zeugnis und mit ihrem Glauben.

Und wie machen Sie das?

Indem ich auch von mir selber spreche und versuche, auf die Fragen der Kinder und Jugendlichen einzugehen und verständliche Antworten zu geben. Und zwar nicht nur auf einer theoretischen Ebene, sondern durchaus auch so, dass mein Zeugnis dabei ist.

Was ist Ihrer Meinung nach die Hauptaufgabe des Religionsunterrichts? Ist es die Wissensvermittlung oder auch die Persönlichkeitsbildung der Kinder?

Im Religionsunterricht wird der Raum eröffnet, unseren schönen Glauben zu kommunizieren, ihn zum Thema zu machen, ihn zu reflektieren und mit dem eigenen Leben zu verbinden. Dabei geht es selbstverständlich auch darum, Impulse für die eigene Persönlichkeitsentwicklung zu geben, Wertebildung zu fördern und Sinnfragen anzusprechen: Warum bin ich hier? Woher komme ich? Wohin geht's? Was ist das Ziel meines Lebens? Das sind ja grundlegende Fragen, die womöglich in keinem anderen Fach so intensiv angesprochen werden können wie in diesem. Deshalb ist der Religionsunterricht auch so wichtig.

Im Bistum Augsburg werden zirka 140 000 Kinder und Jugendliche mit dem Religionsunterricht erreicht. Doch es gibt Klagen, für manche Kinder sei das Schulfach das erste und einzige Mal, dass sie mit Religion überhaupt in Berührung kommen. Können Sie das bestätigen?

Natürlich gibt es die intensive Arbeit in den Pfarrgemeinden, Verbänden und Bewegungen und weitere Orte, wo Kinder mit Glaube



◀ Weihbischof Wörner entzündete zu Beginn des Interviews mit Ulrich Schwab und Barbara Lang eine Kerze.

Fotos: Zoepf

und Kirche in Berührung kommen. Aber tatsächlich ist für eine nicht geringe Zahl von Kindern und Jugendlichen, die in der Pfarrei nach der Erstkommunion und Firmkatechese nicht mehr auftauchen, der Religionsunterricht die letzte Möglichkeit, mit der Botschaft des Glaubens und der Kirche in Kontakt zu kommen. Das sagen auch kirchliche Dokumente.

Kann man diesem Trend entgegenwirken?

Ich meine schon. Wichtig scheint mir dabei, dass der Religionsunterricht mit den Pfarrgemeinden und den Einrichtungen der Kirche kooperiert und Orte der Kirche aufsucht. Zur Maria-Ward-Woche Ende Januar habe ich zum Beispiel eine Schwester der Congregatio Jesu (Maria-Ward-Schwestern, die nebenan wohnen) in den Unterricht eingeladen und bin außerdem mit den Schülern zur Kloster- und Schulkirche gegangen, um diese von einer Schwester erklären zu lassen. Für Pfarrer, Kapläne und pastorale Mitarbeiter gibt es die Möglichkeit der sogenannten Kontaktstunden. Wer selbst keinen Religionsunterricht mehr hält, kann auf die Religionslehrkraft zugehen und zu bestimmten Themen einzelne Stunden übernehmen, um so Kontakt zu den Kindern zu bekommen und Inhalte wie die Sakramenten-Vorbereitung zu vertiefen.

Die Bischof-Ulrich-Realschule in Augsburg startet im kommenden Schuljahr in den 5. Klassen ein Modell für selbst organisiertes Lernen. Die Schüler dürfen dann selbst entscheiden, mit welchem Fach sie sich zu welchem Zeitpunkt beschäftigen. Wie haben Sie die Vorbereitung begleitet und was halten Sie von diesem Konzept?

Das komplette Kollegium der Bischof-Ulrich-Realschule hat entschieden, diesen neuen Weg im Schuljahr 25/26 einzuschlagen. Hintergrund ist der, dass die Schülerschaft gerade an dieser Schule sehr heterogen ist. Und dennoch verlangen wir nach wie vor von allen Kindern und Jugendlichen, im Dreiviertelstundentakt und im gleichen Tempo dieselben Inhalte mit denselben Methoden zu erlernen. Das ist, wenn man genau hinschaut, eigentlich fast nicht mehr möglich.

Wir haben uns deshalb Modellschulen in Deutschland und in der Schweiz angeschaut, die den Weg, den wir jetzt einschlagen, schon mit gutem Erfolg gehen. Wir wollen erreichen, dass Kinder und Jugendliche ihren Lernprozess künftig mit mehr Selbständigkeit und Eigenmotivation angehen und dass das nicht mehr nur der Lehrerin und dem Lehrer überlassen wird. Die Schüler sollen sich die Inhalte mit mehr Eigenverantwortung aneignen und erschließen.

Die Klassenzimmer werden aufgelöst. Dafür gibt es Räume für den theoretischen Input, den Austausch untereinander sowie Orte für das persönliche und vertiefte Lernen beziehungsweise Anwenden. Eines ist klar: Am Ende geht es um das Bestehen der Prüfung der Mittleren Reife, die der Staat vorgibt. Wir sind sehr zuversichtlich. Die Beispiele der besuchten Schulen zeigen uns, dass das mit gutem Erfolg möglich ist. Es wird einiges an Umstellung bedeuten, aufwendige Vorbereitungen sind notwendig und natürlich auch die Qualifizierung der Lehrkräfte, die sich darauf einlassen. Wir fangen jetzt einmal mit den 5. Klassen an. Die erste Resonanz seitens der Elternschaft ist sehr vielversprechend.

Interview:

Barbara Lang/Ulrich Schwab



▲ Das Modell für selbst organisiertes Lernen, das im kommenden Schuljahr an der Bischof-Ulrich-Realschule gestartet wird, stößt laut Weihbischof Würner auf positive Resonanz.

Buchtipp



▲ Auch der Ukrainekrieg wird im Buch thematisiert. Foto: Imago/Ukrinform

Krieg und Frieden in der Kirchengeschichte

Der Band, herausgegeben von Andreas Müller, beleuchtet mit dem Verhältnis von Krieg und Frieden in der christlichen Theologie und Praxis ein hochaktuelles und zugleich historisch bedeutsames Thema. Die verschiedenen Beiträge namhafter Wissenschaftler setzen sich mit unterschiedlichen Facetten dieses Spannungsfeldes auseinander und bieten eine tiefgehende Analyse der theologischen, historischen und ethischen Aspekte.

Bereits die Einleitung von Volker Henning Drecoll eröffnet den Lesern eine spannende Perspektive auf die folgenden Kapitel. Besonders bemerkenswert ist der Beitrag „Christus als Kriegsgott“, in dem die theologische Deutung der kriegerischen Aspekte in der Christusfigur untersucht wird. Diese ungewöhnliche, aber historisch verankerte Sichtweise zeigt, dass christliche Vorstellungen von Frieden oft in ambivalente Interpretationen eingebettet sind. Henning P. Jürgens widmet sich der Frage von Krieg und Frieden in evangelischen Friedenspredigten des 17. und 18. Jahrhunderts. Sein Beitrag ist eine aufschlussreiche Analyse der religiösen Rhetorik in einer von Kriegen geprägten Zeit. Dabei wird deutlich, wie Prediger sowohl zur Legitimation von Kriegen als auch zur Friedensförderung beitrugen.

Ein bemerkenswerter Beitrag stammt von Angelika Dörfler-Dierken, die sich mit der „geistlichen Soldatenerziehung“ auseinandersetzt. Hier erfährt man, wie religiöse Erziehung im militärischen Kontext funktionierte und welche Auswirkungen dies auf Soldaten und deren Selbstverständnis hatte.

Dagmar Pöpping beleuchtet in ihrem Kapitel das Leben und Wirken von Hermann Kunst, der als „Kriegspfarer“ begann und sich später zum Friedensethiker wandelte. Diese biografische Perspektive zeigt eindrucksvoll die Möglichkeiten theologischer Reflexion und Wandlung.

Schließlich betrachtet Katharina Kunter in ihrem Aufsatz „Lange Schatten der Geschichte“ die Haltung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) im Kontext des Ukrainekriegs. Dieser Abschnitt zeigt, wie sich kirchliche Institutionen in aktuellen Konflikten positionieren und welche theologischen und ethischen Herausforderungen sich daraus ergeben.

Der Sammelband zeichnet sich durch eine hohe wissenschaftliche Qualität und eine breite thematische Vielfalt aus. Er bietet wertvolle Einblicke in die historisch-theologische Auseinandersetzung mit Krieg und Frieden und ist für Theologen, Historiker und alle Interessierten an kirchlicher Friedensethik eine lohnende Lektüre. Die Kombination aus historischen Fallstudien und aktuellen Analysen macht das Werk besonders lesenswert. Insgesamt ist es eine gelungene Sammlung fundierter Beiträge, die zur Reflexion über die Verantwortung der Kirche in kriegerischen Zeiten anregt.

Andreas Raffener

Buchinfo

Andreas Müller (Hrsg.): Krieg und Frieden in der Kirchengeschichte (= Veröffentlichungen der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie, Bd. 78), 2024. ISBN: 978-3-374-07726-7, 74 €

SONDERSCHAU IN MÜNCHEN

Wenn die Gletscher schwinden

Alpines Museum will mögliche Auswirkungen des Klimawandels verdeutlichen

MÜNCHEN – Der Klimawandel ist in aller Munde. Treten die Befürchtungen ein, führt er dazu, dass von den Alpengletschern bis Ende des 21. Jahrhunderts nur noch Reste übrig sein dürften. Den Auswirkungen auf Flora, Fauna und Biodiversität, aber auch auf die touristische Infrastruktur im Alpenraum widmet das Alpine Museum in München seine erste Sonderausstellung nach der Wiedereröffnung des Hauses.

Das monotone Geräusch eines tropfenden Eisklotzes erfüllt den Eingangsbereich der Sonderschau „Zukunft Alpen – Die Klimaerwärmung“. Hier schmilzt das Eis symbolisch, während der Tourengeher den Rückgang im Hochgebirge bisweilen selbst erleben kann. Auftauender Permafrost und Starkregen sorgen für Eis- und Felsstürze sowie Überschwemmungen.

Im Alpenraum machen sich die Auswirkungen der globalen Erwärmung besonders bemerkbar, sagen Experten. Anschaulich vor Augen führt dies die bis 2026 präsentierte Sonderschau, die der Deutsche Alpenverein (DAV) mit Wissenschaftlern und Naturschutzorganisationen, Mitgliedern und Beauftragten des Alpenvereins sowie Studenten konzipiert hat.

Steigende Temperaturen

Die Zahl der Menschen, die ihre Freizeit in den Bergen verbringen, ist hoch. Dies zeigen Statistiken mit stetig steigenden Übernachtungen auf Alpenvereinsstütten oder die Gästezahlen der bayerischen Zugspitzbahnen. Es sind beeindruckende Daten, die den Besuchern präsentiert werden. Ein Diagramm aus blauen und roten Farbstreifen verdeutlicht, wie die Durchschnittstemperatur in Bayerns Bergen langsam, aber sicher steigt.

Ohne die international umstrittenen Klimaschutzmaßnahmen – glauben manche Forscher – könnten die Temperaturen im Alpenraum sogar um mehr als fünf Grad steigen. Würden die Menschen dagegen weltweit konsequent auf Klimaschutz setzen, wäre die Klimaerwärmung auf 1,6 Grad zu begrenzen, ist an der großen Stellwand zu erfahren.

Die Ausstellung, die sich auf drei Räume im Obergeschoss des Alpi-



Das Alpine Museum in München ist nach grundlegenden Umbauten wiedereröffnet worden. Das Museum, das zum Deutschen Alpenverein gehört, präsentiert eine Sonderschau zum Klimawandel.

Fotos: John

nen Museums erstreckt, visualisiert und visioniert den Klimawandel in den Alpen, erschlägt jedoch nicht mit Fakten. Eindringliche Bilder und Exponate sollen klar machen, wie bedrohlich die Klimaerwärmung nach Ansicht der Ausstellungsmacher ist.

So kann sie etwa für Murmeltiere bedeuten, dass sie in höhere Lagen ausweichen müssen, wo sie keine Bauten mehr graben können. Dass es „fünf vor zwölf“ sei, zeigt plakativ der Rucksack eines vor knapp 30 Jahren in den Berner Alpen abgestürzten Bergsteigers, der auf der Oberfläche des schmelzenden Gletschers wieder zum Vorschein kam.

„Was wäre, wenn Hochtouren in Zukunft in Flipflops gemacht würden?“ – so lautet eine Frage an einem schwarzen Brett. Jeder ist dort

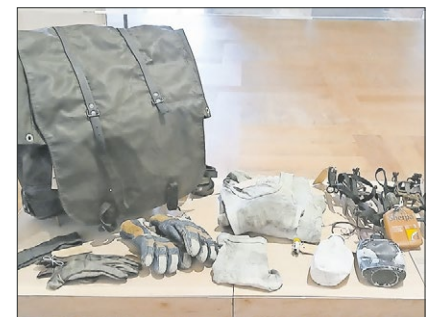
aufgerufen, sich Gedanken zu machen und die Alpen als schützenswert zu begreifen. Die Ausstellung warnt nicht nur, sie fordert auch dazu auf, selbst Handlungsoptionen zum Schutz des Alpenraums zu entwickeln.

Beispielhaft werden Initiativen und Projekte zum Schutz von Natur, Umwelt und Klima vorgestellt. Vor allem vom Skitourismus geprägte Regionen sind von den Auswirkungen des Klimas betroffen. Skigebiete wie etwa am Gschwender Horn im Oberallgäu wurden aufgelassen. Wie also sehen die Alpen der Zukunft aus? Welche Befürchtungen, aber auch welche Hoffnungen gibt es? Vor allem die Jugend des DAV animiert in der Ausstellung dazu, sich ein Bild davon zu machen.

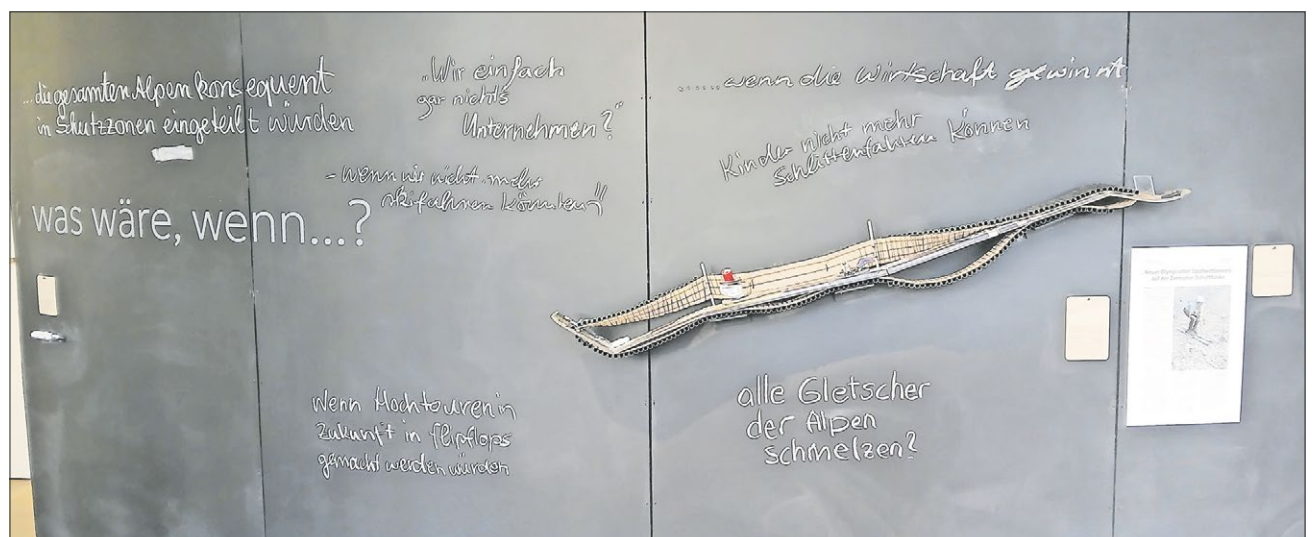
Heike John/red

Information

Die Sonderschau „Zukunft Alpen – Die Klimaerwärmung“ im Alpinen Museum in München ist bis 30. August 2026 zu sehen. Geöffnet ist Dienstag bis Sonntag jeweils von 10 bis 18 Uhr. Infos im Internet: www.alpenverein.de/museum.



Nach 30 Jahren kam der Rucksack eines vom Gletscher verschütteten Bergsteigers wieder zum Vorschein.



„Was wäre, wenn ...“: Die Ausstellung konfrontiert die Besucher mit Überlegungen zu den Folgen der globalen Erwärmung.

„ZWÖLF ARTIKEL“

Zeitreise in den Bauernkrieg

Im Memminger Jubiläumsjahr spielen die Originalschauplätze eine wichtige Rolle

MEMMINGEN – An diesem Sonntag geht im Dietrich-Bonhoeffer-Haus in Memmingen die Bayernausstellung „Projekt Freiheit – Memmingen 1525“ an den Start. Mit fesselnden Inszenierungen, raffinierten Lichteffekten, Medien- und Mitmach-Stationen sowie besonderen Exponaten führt die vom Haus der Bayerischen Geschichte konzipierte Schau zurück ins Jahr 1525, als aufständische Bauern in der Reichsstadt im Allgäu ihre revolutionären „Zwölf Artikel“ formulierten.

Dass die Ausstellung, die bei freiem Eintritt bis 22. Oktober läuft, die Besucher in den Bann ziehen wird, konnte man bei einem Rundgang für Vertreter der Medien erahnen. Er schloss auch die Originalschauplätze von 1525 ein. Der Ausgangspunkt? Natürlich die Kramerzunft. Hier hatten sich am 7. März 1525 Abgesandte der oberschwäbischen Bauern versammelt und zu einer „Christlichen Vereinigung“ zusammengeschlossen. In den „Zwölf Artikeln“, die sich ab 20. März rasant verbreiteten, forderten die Bauern nicht mehr, als „dass wir frei sind und sein wollen“.

Sprechende Decke

Die „letzte Zeugin“ der Versammlung von 1525, die 500 Jahre alte Holzdecke in der Stube der Kramerzunft, rückt im Jubiläumsjahr besonders ins Rampenlicht: In einer originellen Medieninszenierung spricht sie zu den Besuchern und berichtet, was sie in 500 Jahren erlebt hat. Die Kramerzunft wird so zum weiteren Schauplatz der Bayernausstellung. „In dieser Kiste ist ein ‚Moving Head‘ versteckt“, erklärt Fabian Fiederer, Projektleiter der Bayernausstellung, begeistert.

Die Vorfreude ist auch bei Kulturamtsleiter Sebastian Huber groß. Er stellte das facettenreiche Jubiläumsprogramm vor, in dessen Vorbereitung auch unterschiedlichste Vereine involviert sind. Ein spektakulärer Auftakt unter dem Titel „Zeitreise 1525“ läutete die Feierlichkeiten in den Abendstunden des 7. und 8. März ein: eine multimediale Inszenierung an der Außenfassade der Kramerzunft.

Zugleich sollen Sound- und Lichtshows sowie künstlerische Inszenierungen an weiteren Original-



Im Memminger Stadtarchiv werden zwei 500 Jahre alte Exemplare der Zwölf Artikel und weitere Dokumente zu den Ereignissen von 1525 aufbewahrt. Stadtarchivar Christoph Engelhard (links) und Oberbürgermeister Jan Rothenbacher freuen sich über die besonderen Zeitdokumente.

Foto: Loreck

schauplätzen des Jahres 1525 in die Zeit des Bauernkriegs entführen, aber auch den Bezug zur Gegenwart herstellen. „Die Zwölf Artikel und das Jubiläumsmotto ‚Jeder darf sein‘ sind aktueller denn je“, betont Bürgermeister Jan Rothenbacher.

Stadtarchivar Christoph Engelhard führt zu weiteren Originalschauplätzen von 1525, darunter auch solchen, die bisher wenig im Blick standen: etwa das aus dem 14. Jahrhundert stammende Haus „Weber am Bach“. Dort lebte der Lateinschulmeister Paul Höpp. Als der Rat die Kontrolle verlor und der Schwäbische Bund Memmingen besetzte, wurde Höpp wegen seiner Sympathie mit den Bauern am Marktplatz hingerichtet.

Gerade noch geflohen

Nur einen Steinwurf entfernt steht das gelbgestrichene Gebäude, in dem der 1490 geborene, aus Horb am Neckar stammende Laienprediger Sebastian Lotzer wohnte. „Nach der neuesten Forschung gilt er als Verfasser oder Trakteur der Zwölf Artikel“, erklärt der Stadtarchivar. Verfolgt vom Schwäbischen Bund, habe Lotzer 1525 gerade noch rechtzeitig die Stadt verlassen und in die Schweiz fliehen können, bevor die feindlichen Truppen eintrafen.

aufbewahrt werden, ging es beim Rundgang auch in die Museen im Antonierhaus. Dort läuft bereits die Ausstellung zur Graphic Novel „1525: Der Aufstand“ von Giulio Camagni.

„Freiheit zum Träumen“

Axel Lapp, Leiter der Mewo-Kunsthalle, stellte zwei weitere Ausstellungen vor: „frey seyen und wöllen sein“, in der Künstler aus Europa Stellung beziehen zu Freiheit und dem Streben nach gesellschaftlicher Verbesserung, sowie „Freiheit zum Träumen“, eine interaktive Familienschau (jeweils in der Kunsthalle). Ebenfalls präsentiert wurde der Film „Memmingen – Stadt der Freiheitsrechte“.

An diesem Samstag werden der bayerische Ministerpräsident Markus Söder und Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier zur offiziellen Eröffnung des Gedenkjahrs und der Bayernausstellung erwartet. Bis in den Herbst gibt es dann einen bunten Veranstaltungsreigen mit Theater, Führungen, Konzerten, Podiumsdiskussionen, Einblicken ins Stadarchiv und vielem mehr.

Nach der Freiheitspreis-Verleihung am 3. Oktober bildet am 14. Oktober der Vortrag „Protestantische und katholische Perspektiven auf Freiheit“ mit den Professoren Reiner Anselm und Britta Kägler den Abschluss.

Susanne Loreck



▲ In der Kramerzunft wurden 1525 die Zwölf Artikel verfasst. Sie gelten als eine der frühesten Forderungen nach Freiheitsrechten in Europa. Foto: Stadt Memmingen

06 „Na, sehen Sie, Siegmund“, lachte Aschleben. „Sie wissen alles viel besser als ich. Sie sind tatsächlich ein wandelnder Kalender. Also, was denken Sie?“

„Wenn ich mir erlauben darf, Exzellenz, ich habe an ein Bild gedacht. Ein schönes Ölgemälde vielleicht.“ „Gut, ausgezeichnet. Übrigens – Bild? Könnte man das nicht vielleicht aus der Hinterlassenschaft des verstorbenen Malers erwerben? Meinen Sie, dass man dort was Richtiges bekommen kann?“

„Davon bin ich fest überzeugt, gnädiger Herr.“ „Gut, dann gehen Sie morgen hin. Ich bin sicher, dass Sie den Geschmack unseres Inspektors erraten werden.“

„Jawohl! Es ist nur, wenn ich noch wissen dürfte – wegen des Preises. Wie weit darf ich im Höchstfall gehen?“

„Tja, ich denke, dass man unter 2000 nichts Besonderes bekommt. Herr Sebald hatte doch einen Namen, und den muss man bei einem guten Bild immer mitbezahlen“, sagte Aschleben.

„Sehr richtig“, pflichtete Siegmund voller Eifer bei. „Erinnern Sie mich morgen früh noch mal, dann gebe ich Ihnen einen Blankoscheck. Die Summe können Sie selbst einsetzen. Übrigens – was ist denn mit Ihnen, Siegmund? Wollen Sie immer noch einspännig durchs Leben gehen?“

Siegmund wurde ein wenig rot. „Es wäre immerhin möglich, Exzellenz, dass sich in nächster Zeit etwas ändern könnte.“ „Jawohl, heiraten Sie nur. Allein ist's im Himmel nicht schön“, lachte der Freiherr und griff wieder nach der Zeitung.

So machte sich also Siegmund Eberlein am Nachmittag des folgenden Tages auf den Weg zum Malerhäusl. Er zog zu diesem Zweck einen dunklen Anzug an und stand dann dürr und hager vor Irene, voller Hochmut und Herablassung. Diese Haltung war ihm keineswegs aufgetragen worden, aber Irene sollte den Eindruck haben, dass es einzig von ihm, vom Kammerdiener Siegmund Eberlein, abhinge, ob ein Bild gekauft würde oder nicht.

„Tja“, sagte er. „Dann wollen wir mal sehen, ob für meinen Geschmack das Richtige dabei ist.“

Für Irene war es im ersten Augenblick klar, dass das richtige Bild gefunden werden musste. Der Grabstein fiel ihr ein und anderes mehr. Sie bot ihre ganze Überredungskunst auf. Siegmund aber spitzte dazu nur den Mund, als ob er pfeifen wolle, und klappte die Augendeckel herunter.

„Ich bitte, gnädige Frau, meinen Geschmack nicht beeinflussen zu wollen.“ Er zog seine Brille mit dem



Auch im Hause des Freiherrn von Aschleben, mit dessen Tochter Isabella Adrian einst eine unbeschwerte Kindheit lebte, hat man vom Tod des Malers Sebald gehört. Kammerdiener Eberlein sieht eine ausgezeichnete Gelegenheit, ein Geschenk für den 60. Geburtstag von Gutsinspektor Huber zu erwerben. Nun muss er nur noch den Freiherrn davon überzeugen.

goldenen Gestell aus seinem Rock, hob sie vor die Augen und ging neben Irene mit hölzernen Schritten durchs Atelier. Zuweilen blieb er stehen und machte mit schief geneigtem Kopf kurze Bemerkungen über die Entwicklung der Malkunst im Laufe der Jahrhunderte, um dann einen gedrechselten Vortrag über die Umwälzungen in der Kunst des zwanzigsten Jahrhunderts zu halten.

An Irene schwirrten Worte vorbei, die sie bisher nie gehört hatte. Sie musste verzweifelt gähnen und hob erschrocken die Hand vor den Mund. „Sie gähnen, gnädige Frau? Soll ich das als Zeichen gänzlicher Interessenlosigkeit deuten?“

„Nein, ich bedaure in diesem Moment nur, dass mein Mann nicht mehr lebt. Ihre kunstsinnigen Betrachtungen würden für ihn zweifellos von großem Interesse sein und ... –“

„... würden ihn befruchten“, unterbrach Herr Eberlein. „Würden ihn ohne Zweifel außerordentlich befruchten. Ein Künstler braucht ja immer wieder Antrieb von außen her. Aber, um zur Sache zu kommen. Dieses Bild dort, ‚Birken im Sturm‘, würde mir für meine Zwecke am besten geeignet erscheinen.“

Irene erschrak heftig, hatte aber unverständlicherweise nicht den Mut, zu sagen, dass das Bild bereits verkauft sei, sondern versuchte vielmehr, Herrn Siegmund Eberlein zu beschwatzen.

„Birken im Sturm“, sagte sie und neigte den Kopf zur Seite, als wolle

sie das Bild auf etwaige Fehler mustern. „Es ist nicht gerade schlecht. Aber der Bergsee ist besser. Auch der Feldblumenstrauß dort. Diese beiden Bilder hängen nur etwas ungünstig im Licht. Auf alle Fälle würde ich eines davon den Birken unbedingt vorziehen.“

„Sie vielleicht. Aber ich nicht“, antwortete Siegmund Eberlein mit hoch gezogenen Brauen. „So handeln Bauern, gnädige Frau, wenn sie eine schlechte Milchkuh an den Mann bringen wollen. Ich habe gesagt: die Birken; und dabei bleibt es. Wenn Sie das Geschäft nicht machen wollen, tut es mir leid. Was soll es kosten?“

Da verlangte Irene in kalter Entschlossenheit einen hohen Preis und dachte, dass der Verkauf daran sicher scheitern würde. Sie verlangte 1600 Mark.

Herr Siegmund setzte wieder seine Brille auf, trat ganz nahe an das Bild heran und dann zurück bis zur anderen Wand, hielt den Kopf eine Weile nach rechts und dann nach links. Dann zog er seine Brieftasche und fragte, ob er einen Augenblick Platz nehmen dürfe, zückte seinen Füllfederhalter und sagte:

„Sie sollten den Nachlass nicht verschleudern, gnädige Frau. Ich bezahle 2000 Mark. Das Bild wird morgen abgeholt.“ Er reichte ihr den Scheck hin.

Einen Augenblick war Irene zumute, als verbrenne sie sich die Finger daran. „Herzlichen Dank.“ Siegmund Eberlein sah sie groß an.

„Nichts zu danken. Man tut was für die Kunst. Es war mir eine große Freude, Ihnen ein wenig helfen zu können.“

„Zu nett von Ihnen. Wenn ich Sie zu einer Tasse Kaffee einladen darf? Oder wollen Sie lieber Tee?“

„Kaffee, wenn ich bitten darf.“

Als Irene draußen war, verlor sein Gesicht allen Hochmut und sein Mund wurde wieder so spitz, als ob er pfeifen wolle. „Donnerwetter“, sagte er vor sich hin. „Eine gut aussehende Frau!“

Dann kam Irene mit dem Kaffee und Herr Siegmund hatte inzwischen den Kammerdiener vollständig abgelegt und war Mensch, nur mehr Mensch und Mann in den besten Jahren. Und er hatte Umgangsformen, darüber war kein Zweifel. Irene bewunderte geradezu, wie er die Kaffeetasse an den Mund führte und wie korrekt der Scheitel seines Haars wie mit einem Metermaß gelegt war. Jetzt zog er ein silbernes Etui hervor und bot Irene eine Zigarette an.

„Danke, ich rauche eigentlich nicht.“

„Rauchen Sie nur. Es ist eine gute Sorte. Der Freiherr von Aschleben raucht sie auch.“ Schon knipste sein Feuerzeug, eine kleine, bläuliche Flamme schlug hoch und beleuchtete Irenes Gesicht einen Augenblick.

Dann sagt der Siegmund: „Dieses Schwarz steht Ihnen ausgezeichnet zu Ihrem blonden Haar. Ich habe Sie schon ein paar Mal bewundert, gnädige Frau.“

„Mich? Bewundert? Ich wüsste nicht ...“

„Nein, das wissen Sie natürlich nicht. Und ich weiß nicht, ob Sie besonderen Wert darauf legen, von mir zu hören, dass Sie eine schöne Frau sind.“

„Danke für das Kompliment. Aber Sie dürfen mir glauben, dass es mir lieber wäre, ich brauchte nicht in Schwarz zu gehen.“

„Das glaube ich Ihnen aufs Wort, gnädige Frau, war doch Ihr Verstorbener ein grundgütiger Mensch, soweit ich ihn gekannt habe. Eine Säule der Zuverlässigkeit und der Fürsorge für die Seinen, wenn ich so sagen darf.“

„Ja, und es ist sehr schwer, wenn man plötzlich mit einem halb erwachsenen Sohn allein dasteht.“

► Fortsetzung folgt

Hans Ernst:
Wetterleuchten
um Maria
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-54079-0



SCHREDDERN NICHT VERGESSEN

Nicht zu früh wegwerfen

So lange müssen Verbraucher Rechnungen und Steuer-Belege aufbewahren

Viele Unterlagen stapeln sich und nehmen Platz weg. Doch nicht alles gehört in den Müll – manche Papiere sollte man besser aufbewahren. Welche das sind und wie lange, erklärt ein Experte.

Noch so viel Papierkram ist unsortiert, doch die Ordner quellen jetzt schon über. Können alte Unterlagen nicht einfach in die Tonne wandern? Nicht unbedingt. Die R+V Versicherung weist darauf hin, dass manche Unterlagen besser länger aufbewahrt werden sollten. Eine gesetzliche Aufbewahrungsfrist für Privatpersonen gibt es allerdings nur in zwei Fällen.

Gegen Schwarzarbeit

Sie gilt zum einen, wenn Verbraucher Handwerksbetriebe mit Arbeiten am Haus oder in der Wohnung beauftragen. Dann müssen die Rechnungen zwei Jahre aufbewahrt werden. Das Gleiche gelte für haushaltsnahe Dienstleistungen, zum Beispiel die Gartenpflege oder das Reinigen des Hauses oder der Wohnung. „Damit will der Gesetzgeber Schwarzarbeit eindämmen“, erklärt R+V-Jurist Sascha Nuß. Wer sich nicht daran halte, dem drohe ein Bußgeld in Höhe von bis zu 1000 Euro. Die Aufbewahrungsfrist beginne am Ende des Kalenderjahres,

in dem die Rechnung ausgestellt worden sei.

Für Menschen, die 500 000 Euro im Jahr oder mehr verdienen, gilt zudem eine weitere gesetzliche Aufbewahrungsfrist. Sie müssen alle steuerrelevanten Belege – etwa Bescheinigungen zur Lohnsteuer oder zu Kapitalerträgen – sechs Jahre lang aufbewahren. Die Frist gilt demnach unabhängig davon, ob die Dokumente in Papierform oder digital vorliegen.

Jurist Nuß empfiehlt darüber hinaus, auch Kontoauszüge mindestens drei Jahre lang aufzubewahren. „So lange läuft die Verjährungsfrist bei den meisten Alltagsgeschäften“, begründet er. Verbraucher könnten mithilfe des Kontoauszugs etwa belegen, dass sie einen Einkauf bezahlt haben, sollte sie eine ungerechtfertigte Mahnung erreichen. Ältere Kontoauszüge könnte man meist gegen eine Gebühr bei der Bank anfordern.

Versicherungsscheine sollten mindestens so lange aufbewahrt werden, wie die Versicherung besteht. Laut Nuß ist es aber sinnvoll, sie nach der Kündigung noch drei weitere Jahre aufzubewahren – erst danach sei üblicherweise die Verjährungsfrist abgelaufen.

Bei Steuerunterlagen rät der Experte zu einer vierjährigen Aufbewahrung. So habe man bei Nach-

fragen alles parat. Nuß empfiehlt weiterhin, auch Kaufbelege nicht leichtfertig wegzuschmeißen, sondern sie rund zwei Jahre lang aufzubewahren. Sollte eine längere Herstellergarantie vorliegen, dann auch darüber hinaus. Nuß: „In diesem Zeitraum kann man mangelhafte Ware im Regelfall reklamieren, und mit Kaufbeleg ist das deutlich einfacher.“ Besonders Kaufbelege für teuren Schmuck oder ein hochpreisiges Smartphone können der Versicherung zufolge bei Beschädigungen, Verlust oder Diebstahl wichtig sein. Sie sollten demnach länger aufbewahrt werden, etwa als Nachweis für die Hausratversicherung.

Wer alte Unterlagen nach Ablauf von Aufbewahrungsfristen wegwerfen möchte, sollte sie zuvor am besten schreddern, rät die Versicherung. So hätten Datendiebe keine Chance. R+V weist außerdem darauf hin, dass man einige Dokumente – trotz fehlender Aufbewahrungspflicht – niemals wegwerfen sollte. Dazu gehört etwa das Familienstammbuch, die Geburtsurkunde oder das Abschlusszeugnis. Auch Unterlagen zur Rentenberechnung und Sozialversicherung zählt das Unternehmen dazu. Der lückenlose Nachweis über die Zeit der Ausbildung und der beruflichen Tätigkeit sei beispielsweise wichtig für den Rentenbescheid.

Hannah Schmitz (KNA)

WISSENSCHAFTLER:

Was in stressigen Arbeitsphasen hilft

BONN (KNA) – Viel zu tun: Nicht wenige Beschäftigte lassen dann die Pause ausfallen, kommen früher oder bleiben länger. Auf Dauer schadet solch ein Arbeitspensum der Gesundheit. Schon kleine Maßnahmen können gegensteuern.

Mikropausen und Unterstützung von Vorgesetzten: Beides kann laut einer US-Studie in stressigen Arbeitsphasen hilfreich sein. Erschöpfung und Burnout seien eine Hauptursache für Arbeitsplatzwechsel, heißt es von den Forschern der Wake Forest University und der Northeastern University. Diese Probleme hätten sich seit der Corona-Pandemie verschärft.

In der Feldstudie ließen die Wissenschaftler Buchhalter in alltäglichen sowie in besonders beschäftigungsreichen Arbeitsphasen jeweils Tagesprotokolle führen. In den arbeitsintensiveren Zeiten berichteten die Teilnehmer von weniger Erschöpfung, wenn sie zwischendurch kleine Pausen eingelegt hatten – und auch dann, wenn sie Unterstützung von Führungskräften erhalten hatten. Besonders groß war der Effekt, wenn beide Maßnahmen durchgeführt wurden.

In den weniger anstrengenden Zeiten zeigte sich kein Effekt, so die Studie weiter. Ein weiterer Versuch belegte jedoch, dass sogar eine einzige einminütige Pause die Erschöpfung reduzierte. Wer am Feierabend weniger erschöpft sei, schlafe tendenziell besser, sei konzentrierter und mache dementsprechend weniger Fehler, hieß es. Genauer müsse noch untersucht werden, welche Art von Mikropausen besonders zur Erholung beitragen. Mit Mikropausen sind einige Sekunden bis Minuten gemeint, in denen man beispielsweise bewusst atmet, ein Glas Wasser trinkt oder aus dem Fenster schaut.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt von WALBUSCH Walter Busch GmbH & Co. KG, Solingen und Buchbeilage von Kirche in Not Ostpriesterhilfe Deutschland e.V., München. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8

Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV

www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75



▲ Auch wenn die Steuererklärung gemacht ist, sind die Unterlagen noch wichtig. Bei Aufwendungen für Handwerkerleistungen oder haushaltsnahe Dienstleistungen etwa gilt eine Aufbewahrungsfrist von zwei Jahren. Foto: Tim Reckmann/pixelio.de

„NORDIRLANDS CAMINO“

Route ohne Masse und Kommerz

Der heilige Patrick und sein Pilgerweg – Gedenktag des Missionars am 17. März



▲ Auf dem St. Patrick's Way folgt man wie beim Jakobsweg den gelben Pfeilen.



▲ Kaum Kommerz: Nur diese Kühlschrankmagnete mit dem Bild des heiligen Patrick findet man im Andenkenladen der anglikanischen Kathedrale in Downpatrick.

DOWNPATRICK – Patrick ist der Nationalheilige der Nordiren und Iren. Im fünften Jahrhundert verbreitete er das Christentum auf der grünen Insel. Sein Gedenktag, der 17. März, wird ausgiebig mit Umzügen gefeiert und alkoholisch begossen. Weniger bekannt ist der Saint Patrick's Way, ein Pilgerweg durch Nordirland: frei von Massenbetrieb und Kommerz.

Damit hatte man nicht mehr gerechnet. Erst am Ziel der letzten Etappe passiert es: im Städtchen Downpatrick, wo der Saint Patrick's Way nach 132 Pilgerwegkilometern endet und der Heilige begraben liegt. In der anglikanischen Kathedrale, oberhalb der bescheidenen

Grabstätte, stößt man im Andenkenladen auf ein Heiligenfigürchen und ein paar Kerzen mit dem Motiv des heiligen Patrick von Irland.

Kühlschrankschmuck, auf denen sich Patrick in blaugrünem Gewand auf seinen Bischofsstab stützt, kosten 1,50 Pfund. Die Auswahl ist mager. Prominent präsentiert werden die Andenken nicht. Finbar McCormick, der den Shop als freiwilliger Helfer betreut, empfiehlt eher das

kleine Replikat eines Gebetssteins für 9,95 Pfund. „Das ist eine lokale Fertigung aus Belfast“, sagt er.

Es fällt schwer zu glauben, dass die Verehrung Patricks auf seinem „Way“ fast nicht an Kommerz gekoppelt ist. Nirgendwo an der Pilgerstrecke, so das Resultat aller Stichproben, blüht das Geschäft mit Devotionalien. Immerhin gilt Patrick als Lieblingsheiliger der Iren. Überlieferungen verbürgen rastlose Missionsreisen, bei denen er Zehntausende taufte. Zu Ehren des Bischofs wurde 2015 der Saint Patrick's Way vom Navan Centre bei Armagh nach Downpatrick eröffnet.

Die Vermarktung, die in Wallfahrtszielen wie Lourdes, Fátima und Santiago de Compostela bis hin zu Kitschpüppchen „made in China“

wie geschmiert floriert, hätte man sich hier ähnlich vorgestellt. Zumal sich der Saint Patrick's Way an den Boom der Pilgerwege angehängt und vom berühmten „Camino de Santiago“, dem Jakobsweg, abgekupfert hat. Die Route ist sogar als „Nordirlands Camino“ bekannt.

Kopiert hat man die Markierungen mit gelben Pfeilen, den Pilgerausweis, den man unterwegs an Stempelstellen stempelt, und die Pilgerurkunde, die man nach der Ankunft im Saint Patrick Centre in Downpatrick beantragt. Selbst in dem Zentrum mit seiner Dauerausstellung zu Patrick schlägt man keinen Profit aus einer Souvenirkultur um den Heiligen – obgleich der Shop eine Riesenauswahl an Tassen, Kappen, Puzzles und Plüschtieren aufführt. Einzig bei den Schlüsselanhängern entdeckt man Patrick – versteckt zwischen Patricia und Paul.

Tim Campbell, Direktor des Saint Patrick Centre, lässt es sich nicht nehmen, jedes persönlich mit Namen versehene Diplom eigenhändig zu unterzeichnen. Nach dem Druck wird es kostenlos per Post in alle Welt verschickt – eine aufwändige, kostenintensive Prozedur, über die sich die Empfänger freuen. Obgleich der Saint Patrick's Way im Vergleich zum Jakobsweg ein Schattendasein führt und international wenig bekannt ist, gewinnt er nach und nach an Gewicht.

Voriges Jahr 7342 Pilger

Der 55-jährige Campbell hat die Statistiken zur Hand. Im Premierenjahr 2015 waren es gerade einmal 322 Ankömmlinge. Später folgten die Steigerungen von 864 (2016), 3088 (2018) und 6918 (2023) auf 7342 im vorigen Jahr. Zum Vergleich: 2024 hat der nordspanische Jakobsweg mit fast einer halben Million ausgegebener Pilgerurkunden alle Rekorde gebrochen.

Das ungestörte Erleben der modernen Pilgerroute beginnt im typisch irischen Grünen um das Navan Centre und im Städtchen Armagh. Dort liegt der Morgentau auf den Wiesen um die anglikanische Kathedrale. Eine kleine Abfolge aus Gärten mit Rosen, Apfelbäumen, Buchs und sorgsam beschnittenen Hecken setzt draußen den Kontrast zum Gotteshaus. Drinnen erklärt Touristenführer Leigh Vage: „Hier erbaute Saint Patrick 445 eine erste



▲ Der St. Patrick's Way zwischen den Mourne Mountains und Newcastle.

Fotos: Drouve



▲ Martina Purdy, Pilgerbegleiterin im Saint Patrick Centre in Downpatrick, sagt: „Patrick sprach die Sprache der Menschen und kannte ihre Kultur.“



▲ Die anglikanische Kathedrale von Armagh steht an der Stätte eines Gotteshauses, das der heilige Patrick im Jahr 445 erbaute.

Kirche. Doch es sind keine Spuren geblieben. Zwischen dem neunten und 17. Jahrhundert brannten die Nachfolgekirchen 17 Mal nieder.“

Ebenso sehenswert in Armagh ist die katholische Kathedrale St. Patrick, die gleichermaßen unter dem Patrozinium von Saint Patrick steht. Jedes Bauwerk entfaltet eine große Raumwirkung. Und auch hier: keine Spur von Kommerz.

Marias Wasserfall

Sechs bis sieben Wandertage sollte man für den Saint Patrick's Way veranschlagen. Im Gegensatz zum Jakobsweg gibt es kein Netzwerk aus Herbergen, sondern verschiedenste Unterkünfte an der Strecke. Die 38 Kilometer zwischen Rostrevor und Newcastle führen durch die Mourne Mountains und den Tollymore Forest Park. Stechginster und Ilex säumen den Weg. Stämme stecken in fetten Mooschuhen. Es rauscht an „Marias Wasserfall“ (Mary's Waterfall) und im Tal des Flusses Shimna, wo man durch einen Zauberwald mit knorrigen Baumriesen schreitet.

Später am Tag fegt der Wind über die Höhen. Plötzlich, beim Aufstieg hinter einer Biegung, funkelt in der Ferne die See hinter Newcastle. Es ist einer der schönsten Ausblicke auf dem St. Patrick's Way. Dort und um Tyrella Beach verschmelzen das Blau des Meeres und das erdrückende Grün der Vegetation aus Wiesen, Schaf- und Rinderweiden. Mehrheitlich verläuft der Weg durch das Inland und streckenweise über Asphalt, so wie auf dem einstigen Treidelpfad am historischen Newry-Kanal längs bis Newry. Dann wieder federt man über weiche Waldböden.

Eine, die fast blind auf Patrick vertraut, ist Pilgerbegleiterin Martina Purdy, die im Saint Patrick Centre arbeitet. „Patrick sprach die Sprache der Menschen und kannte ihre Kultur. Er verstand, wie sie

dachten. Und er wusste: Wenn er den Häuptling bekehrte, würde das Volk folgen“, umreißt die 59-Jährige die Erfolge des Heiligen bei der Missionierung unter den Kelten, für die kultische Plätze und die Kräfte der Natur so wichtig waren.

„Patrick war tief spirituell und hatte einen großen Glauben“, ist Centre-Direktor Tim Campbell überzeugt und schlägt den Bogen zur Pilgerstrecke: „Der Weg ist nicht zwangsläufig religiös, sondern eben spirituell. Er bringt Menschen zusammen, die eine Pause vom Alltag nehmen. Er öffnet und zentriert uns. Er entgiftet den Geist.“

Eine Pilgerschaft auf dem Saint Patrick's Way hat wenig mit der Massenbewegung auf dem Jakobsweg gemein. Frei von Rummel, übergroßer Bekanntheit und Kom-

merzialisierung ist die Pilgerroute regelrecht puristisch. Der Wanderer kann umso intensiver das Wesentliche erspüren, sich in die Natur vertiefen und die innere Begegnung mit dem Heiligen suchen.

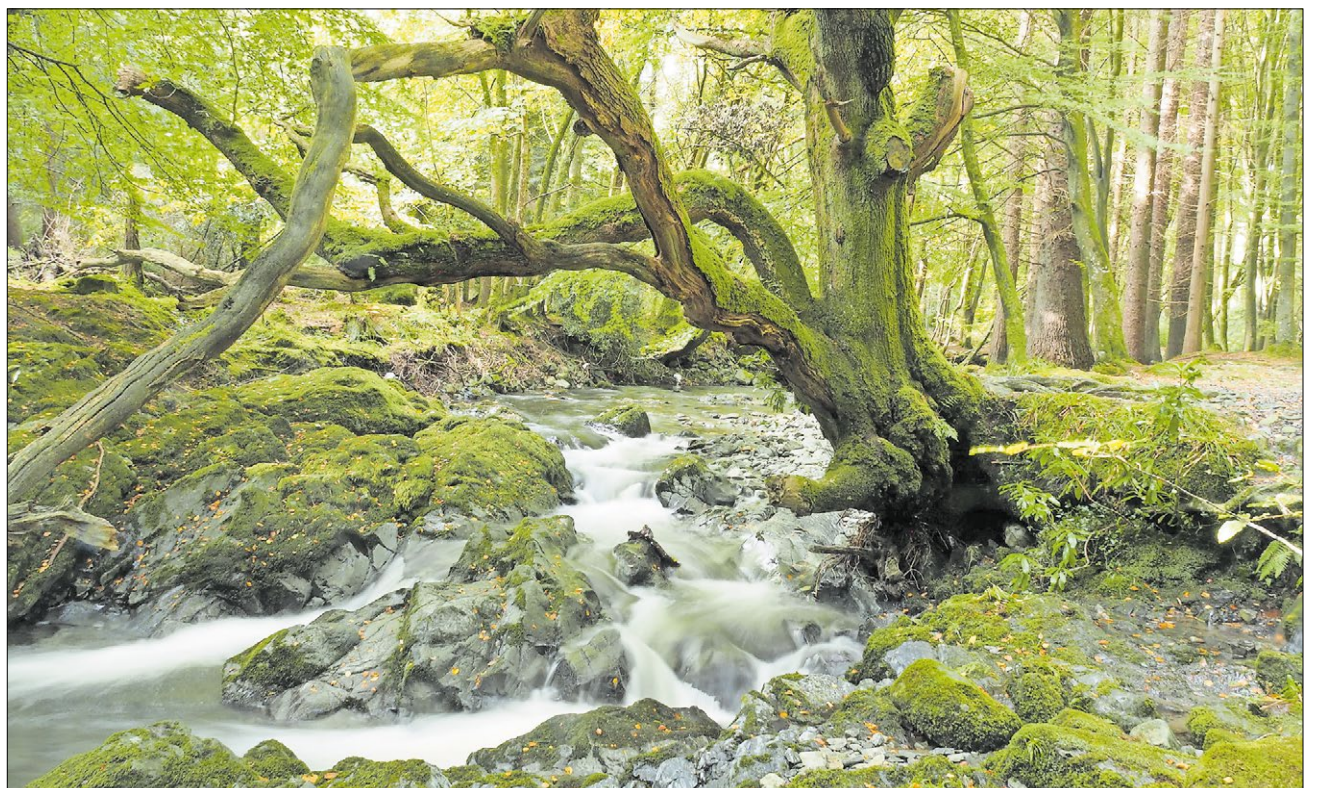
„Irland ist zum Wandern“

Angesprochen auf die bislang fehlende Vermarktung rund um den Missionar und den Saint Patrick's Way, räumt Tim Campbell ein: „Daran müssen wir etwas arbeiten.“ Dann denkt er kurz nach und schiebt hinterher: „Es geht aber nicht um Souvenirs, sondern um die Erfahrung und um Selbstfindung.“ Von motorisierten Pilgermassen hält er gar nichts: „Irland ist zum Wandern gemacht, nicht für Touristenbusse.“

Andreas Drouve

Info

Anreise: Flug nach Dublin und ab dem Airport direkt mit dem Linienbus ins nordirische Armagh. Einreise: Für Nordirland braucht man den Reisepass, ab Anfang April 2025 zudem die gebührenpflichtige elektronische Reise genehmigung (ETA). Den Pilgerausweis erhält man kostenlos im Navan Centre. Einen englischsprachigen Pilgerführer zum Herunterladen gibt es unter: walkni.com/wp-content/uploads/St-Patricks-Way-Pilgrims-Path-Guide.pdf.



▲ Mystische Stimmung am Pilgerweg durch den Tollymore Forest Park.



▲ Nach dem Sarin-Gas-Anschlag erhalten Opfer vor der Tsukiji-Station ärztliche Hilfe.

Vor 30 Jahren

Tod aus dem Plastikbeutel

Sekte plante „Weltuntergang“ mit Giftgas in Tokios U-Bahn

Tokio am 20. März 1995: Wie an jedem Montag drängen die Menschen während des Berufsverkehrs in die U-Bahn, mit täglich 8,5 Millionen Reisenden die am stärksten frequentierte Metro der Welt. Dann passiert auf drei Linien etwas Seltsames: Zehn Fahrgäste stechen mit Regenschirmen Löcher in Plastikbeutel ...

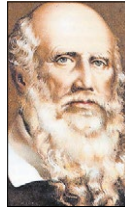
Die fünf Terroristen-Paare deponierten in ihren Zügen sowie in 15 ausgewählten Stationen, darunter eine in Parlamentsnähe, je zwei mit Zeitungspapier umwickelte Plastikbeutel mit dem leicht flüchtigen Nervengas Sarin. Durch Stiche mit angespitzten Regenschirmen setzten sie die Dämpfe frei. Hätten sie, wie ursprünglich geplant, das Giftgas in der Luft versprüht, wären noch weit mehr Opfer zu beklagen gewesen: 13 Menschen wurden getötet. Über 4400 Opfer mussten in Krankenhäusern behandelt werden. Die Terroristen, auf die Fluchtautos warteten, waren Mitglieder der religiösen Sekte „Omu Shinrikyo“, ein Name, der außerhalb Japans nahezu unbekannt war. Der Anschlag war in Eile vorbereitet worden, denn durch Spitzel wusste die Sekte, dass ihnen die Polizei schon dicht auf den Fersen war. Die Sekte war 1984 durch den sehbehinderten Guru Shoko Asahara gegründet worden. Der Größenwahnsinnige behauptete, seit einem Erweckungserlebnis im Himalaya über Wunderkräfte zu verfügen und als Reinkarnation von Shiva im Besitz der „höchsten Wahrheit“ zu sein. Als seine politischen Ambitionen, bei den Wahlen von 1990 ins Parlament einzuziehen, kläglich scheiterten, entwickelte sich seine Organisation

immer mehr zur Weltuntergangssekte: Man prophezeite das Ende aller Tage für 1995, 1997 oder 1999 und wollte dabei kräftig mitwirken. Die Wahlniederlage hatte Asahara davon überzeugt, dass nahezu die gesamte japanische Bevölkerung zutiefst in Sünden verstrickt sei und ein unrettbar schlechtes Karma habe. Folglich solle man sie gleich alle auf einmal töten, um ihnen nach der Wiedergeburt einen Neustart und ein besseres Karma zu ermöglichen.

Der Sekte war es gelungen, in Japan und Russland fähige Chemiker und Nuklearexperten zu rekrutieren. Man experimentierte mit Milzbrand-Erregern und Giftgas, wobei man auch Material aus US-Militärbasen stahl. Der Sekte gelang die Herstellung von VX, Tabun, Senfgas und 1994 auch erstmals von Sarin. Im Juni 1994 erfolgte ein Sarin-Anschlag auf missliebige Richter. Auch kritische Journalisten, Sektenaussteiger und Anwälte wurden so ermordet. Ein Attentat auf das Parlament scheiterte; nun sollte ein Anschlag auf die U-Bahn Auslöser des erhofften Weltuntergangs sein. Nach dem Terrorakt griff die japanische Polizei in Razzien entschlossen zu. Am 16. Mai 1995 wurde Asahara verhaftet. Im Sektenhauptquartier fand man große Mengen an Chemikalien zur Produktion von Giftgas und Drogen, ferner Sprengstoff und Waffen sowie Millionen Dollar an Bargeld und Gold. Zudem konnten unterernährte Gefangene befreit werden. Im Prozess wurde zwölfmal die Todesstrafe verhängt, darunter gegen neun der direkten Attentäter und auch gegen Asahara selbst. Die Urteile wurden 2018 durch den Strang vollstreckt.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche



15. März Klemens Maria Hofbauer

Friedrich Ludwig Jahn, „Turnvater Jahn“, wurde 1825 unter der Auflage, in keiner Universitäts- oder Gymnasialstadt zu wohnen, freigesprochen. Jahn war seit Juli 1819 auf Grundlage der Karlsbader Beschlüsse inhaftiert gewesen. Die „Demagogenverfolgung“ nach der Ermordung des Schriftstellers August von Kotzebue sollte den nationalrevolutionären Geist der Burschenschaften zurückdrängen.

16. März Heribert von Köln

Caroline Herschel (†1848) kam vor 275 Jahren zur Welt. In der Forschungsgruppe ihres Bruders, dem Uranus-Entdecker Wilhelm Herschel, wurde sie die erste berufsmäßige Astronomin. Sie entdeckte Doppelsterne und acht Kometen.

17. März Patrick, Gertrud

Die Ludendorff-Brücke (Foto unten) zwischen Remagen und Erpel, die einzige noch intakte Rheinbrücke, stürzte 1945, zehn Tage nach der Einnahme durch die Alliierten, ein. Ursache war wohl die versuchte Sprengung durch die Wehrmacht. Beim Einsturz kamen 32 US-Pioniere ums Leben. Der Film „Die Brücke von Remagen“ aus dem Jahr 1969 machte die Brücke bekannt.

18. März Cyrill, Eduard

1850 gründeten Henry Wells und William Fargo den Eilzustelldienst American Express. Kuriere auf Pfer-

den oder mit der Postkutsche beförderten Briefe, Pakete, Gold oder andere Waren über den Kontinent und durch den Wilden Westen. Heute ist American Express als Kreditkartenunternehmen bekannt.

19. März Josef

Marcel Callo (*1921) starb vor 80 Jahren im KZ Mauthausen an Erschöpfung. Der Zwangsarbeiter war Mitglied der katholischen Jugendbewegung und wurde für seinen Glauben verhaftet. Der 1987 Seliggesprochene ist Patron der Betriebsseelsorge, der Christlichen Arbeiterjugend (CAJ) und der Katholischen Arbeitnehmer-Bewegung (KAB).



20. März Claudia, Alexandra

Etwa 50 Vertreter oberschwäbischer Bauerngruppen hatten sich vor 500 Jahren mehrmals getroffen, um gegen die feudale und geistliche Macht aufzustehen. Ihre am 20. März, im Bauernkrieg, verabschiedeten Forderungen, die Zwölf Artikel von Memmingen, gelten als frühe Formulierung der Menschen- und Freiheitsrechte.

21. März Absalon, Richard

„Alberich“ aus dem „Ring des Nibelungen“ von Richard Wagner gilt als eine Paraderolle Gustav Neidlingers (†1991). „Dämonische“ Partien und Schurkenrollen lagen dem Opernsänger ebenso. Neidlinger kam vor 115 Jahren zur Welt.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Die Ludendorff-Brücke oder Brücke von Remagen war eine zweigleisige Eisenbahnbrücke über den Rhein zwischen Remagen und Erpel. Das Foto zeigt sie am Tag des Einsturzes. Sie wurde nicht mehr aufgebaut. Nur die Brückentürme stehen noch.

SAMSTAG 15.3.

▼ Fernsehen

📺 20.15 Arte: **Der Dresdner Zwinger.** Sachsens Pracht und Prunk. Doku.

▼ Radio

11.05 DLF: **Gesichter Europas.** Kalabrien: Das toxische Erbe der Chemieindustrie.

18.05 DKultur: **Feature.** Nutztiere. 94 Prozent aller Säugetiere auf der Welt werden vom Menschen wirtschaftlich genutzt.

SONNTAG 16.3.

▼ Fernsehen

📺 9.00 ZDF: **37° Leben.** Borderline – Meine Seele im Ausnahmezustand.

📺 9.30 ZDF: **Ökumenischer Gottesdienst im Kleiderschrank.** Aus dem Sachspendenlager der Caritas „Garderob137“ in Wien.

📺 19.30 ZDF: **Terra X.** Peru – Ein Land, vier Welten. Reportagereihe.

📺 20.15 Arte: **Die Akte.** Zwei Richter des Obersten Gerichtshofes wurden ermordet. Jurastudentin Darby Shaw wittert eine Verschwörung. Thriller.

▼ Radio

7.05 DKultur: **Feiertag (kath.).** „Schöpfe aus dem Nichts.“ Die Poesie des Verzichts.

10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Kirche St. Paulus in Hamburg. Zelebrant: Pfarrer Felix Evers.

MONTAG 17.3.

▼ Fernsehen

📺 20.15 ZDF: **Flucht aus Lissabon.** Der untergetauchte Menschenrechtsaktivist und erfahrene Fluchthelfer Tom soll für das BKA eine portugiesische Kronzeugin aufspüren. Thriller.

▼ Radio

6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Sebastian Fiebig, Hamburg. Täglich bis einschließlich Samstag, 22. August.

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Kontrollverlust. Der weltweite Handel mit unseren Daten.

DIENSTAG 18.3.

▼ Fernsehen

20.15 ARD: **Tierärztin Dr. Mertens.** Die Cheftierärztin startet am Leipziger Zoo ein Nachwuchsprogramm für angehende Veterinärmediziner. Neue Staffel.

📺 22.15 ZDF: **37°.** Wechseljahre: heißkalt erwischt.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Jede Menge Schutt. Kreislaufwirtschaft im Bausektor.

MITTWOCH 19.3.

▼ Fernsehen

📺 14.50 3sat: **Terra X.** Ein perfekter Planet. Alle fünf Folgen am Stück.

📺 19.00 BR: **Stationen.** Liebe, Macht, Gefahr. Tabu Partnerschaftsgewalt.

📺 20.15 3sat: **Wer regiert die Welt?** Regierungen, Institutionen, Konzerne oder Milliardäre – wer hat die Macht? Doku.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** 1525 – 2025. Was scheren mich die Bauernkriege?

20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Ist Gott tot? Eine längst überfällige Klärung.

DONNERSTAG 20.3.

▼ Fernsehen

📺 20.15 RBB: **Der Medicus.** Im elften Jahrhundert reist der junge Engländer Rob nach Persien, um Medizin zu studieren. Historienfilm.

▼ Radio

14.00 Horeb: **Spiritualität.** „Meine Berufung ist die Liebe.“ Die heilige Therese von Lisieux.

FREITAG 21.3.

▼ Fernsehen

📺 12.20 3sat: **Und plötzlich kamst Du!** Verwitwet und wieder verliebt. Doku.

📺 20.15 ARD: **Einspruch, Schatz! – Überraschungsgäste.** Witwe Uschi steht nach einem Psychiatrieaufenthalt vor dem Nichts. Anwältin Eva Schatz will ihr helfen. Spielfilmreihe.

▼ Radio

20.05 DLF: **Feature.** Die Jaguarschamanen sterben aus. Eine Expedition in den Amazonaswald.

📺: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Foto: ARD Degeto/Studiocanal GmbH/Frédéric Batier

Komödie um drei besorgte Väter

Jurist Arthur (Heiner Lauterbach, rechts) erlebt bei der Traumhochzeit seiner Tochter einen Albtraum: Statt einem Anwalt aus seinem Team das Ja-Wort zu geben, brennt sie mit einem linken Aktivisten durch. An einen Klassenkämpfer als potenziellen Schwiegersohn möchte sich der konservative Jurist erst gar nicht gewöhnen. Seinen Schwagern Yus (Hilmi Sözer, Mitte) und Kalle (Jürgen Vogel) geht es mit ihren Töchtern kaum besser: Die eine liebt einen Nachwuchsdealer, die andere einen deutlich älteren Aktfotografen. Um die Freunde ihrer Töchter loszuwerden, schließen die drei einen Geheimbund: „**Es ist zu deinem Besten**“ (ARD, 15.3., 20.15 Uhr).



Der Nürburgring wird 100 Jahre alt

Rennstrecken sind Sehnsuchtsorte. Spektakulär und gleichzeitig idyllisch ist der Nürburgring in der Eifel. Von Fans geliebt, von Fahrern gefürchtet, schlängeln sich dutzende Kurven mehr als 20 Kilometer um die Nürburg. Zum 100. Jahrestag des Spatenstichs 1925 erzählt die Dokumentation „**Nürburgring – 100 Jahre Grüne Hölle**“ (Arte, 20.3., 20.15 Uhr) vom Auf und Ab der berühmtesten Rennstrecke.

Wie der politische Islamismus aufkam

1979 war für den Nahen Osten ein bedeutsames Jahr. Vier entscheidende Ereignisse – die iranische Revolution, der ägyptisch-israelische Frieden, die Belagerung der Mekka-Moschee und der sowjetische Einmarsch in Afghanistan – veränderten die Mentalität. Der politische Islam wurde zur vorherrschenden Ideologie in der Region, und islamistische Gruppen wie Hisbollah, Hamas, Taliban und Al-Qaida entstanden. Die Dokumentation „**1979 – Aufstieg des Islamismus**“ (Arte, 18.3., 20.15 Uhr) zeichnet die Geschehnisse anhand von seltenem Archivmaterial und Augenzeugenberichten nach.

Foto: Artel/public domain

Senderinfo

katholisch1.tv

bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

K-TV

auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz; über Kabel (z.B. Vodafone, Telekom); im Internet: www.k-tv.org.

Radio Horeb

bundesweit empfangbar über DAB+ sowie über Kabel, Satellit, Internet, Telefon, Sprachassistenten und über die Horeb-App.

Mario Enchelmaier

SEEHNSUCHT HEIMAT

Auf der Suche nach neuen
kulinarischen Wegen

40 Koch-Experimente
vom Bodensee

FAL & SONNE

Ein Leben zwischen Sterne-
küche und Jetsetting – für
Koch Mario Enchelmaier ging
dabei die Liebe zu Lebens-
mitteln verloren. In seinem
Buch „Sehnsucht Heimat –
Auf der Suche nach neuen
kulinarischen Wegen“ (oe-
kom Verlag) erzählt er, wie er
das Kochen am Bodensee
neu entdeckt hat – naturver-
bunden und ganzheitlich.
Eine persönliche Krise führte
Enchelmaier zu einem radi-
kalen Lebenswandel – und
zurück zu sich selbst. 2020
erreichte der Koch aus Lei-
denschaft einen Wende-
punkt: Als kulinarischer Ma-
nager und Food-Trend-Expe-
rte jettete er für eine interna-
tionale Airline um die Welt.
Doch die Rastlosigkeit und
der Mangel an echter Verbin-
dung zu natürlichen Lebens-
mitteln sowie die fehlende
Authentizität ließen ihn die
Freude am Kochen verlieren.

Über das Buch aus Heft Nr. 9
freuen sich:
Rainer Dötsch,
92690 Pressath,
Lisbeth Lindell,
86850 Fischach.
Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 10
geben wir in der nächsten
Ausgabe bekannt.

Grab-schrift	▽	▽	unter-irdischer Gewölbe-komplex	nicht weit entfernt	▽	schweiz.: Zucker-erbse	▽	eng-lisches Bier-maß	▽	Themen	▽	bibl. Missio-nar
kasten-loser Inder	▷					amerika-nischer Erfinder, † 1931	▷			▽		
▽				Zuver-sicht	▷			5				
gleich-falls	7		US-Schau-spieler (Richard)	▷				also dann (ugs.)	▷	1		Papst-name
gramma-tischer Fall (Abk.)	▷							Him-mels-richtung		Armee-ange-höriger		Wahr-heits-gelübde
US-Schrift-steller, † 1849	▷								▽	6		
▽			niederl. TV-Mode-ratorin (Sylvie)					▷				
persön-liches Fürwort (3. Fall)	kleines Metall-instru-ment							roter Farb-stoff		englisch: tun, machen	▷	
Ball-halter beim Golf	▷							Abk.: Denkmal	▷			ton-reicher Marsch-boden
einhei-misches Wildtier		Regie-rung (abwer-tend)		litur-gischer Ge-sang	▽	Glocken-turm in Sevilla	▽	Lachs-forelle	▷			
▷		▽			3	Jetzt-Zustand	▷			Informa-tions-samm-lung		
Platz-mangel			dän. Physiker (†, Niels)	▷		2		Erd-zeit-alter		Kopf (ugs.)	▷	
▷								▽				
		9		be-stimmter Artikel (4. Fall)		Quell-gebiet des Ob	▷				8	rechter Neben-fluss der Donau
religiö-ser Bau			Schnell, schnell!	▷						Abk.: Sante, Santi		eine Geliebte des Zeus
▷									▽			
					4	Leben, Existenz	▷					
süd-europ. Männer-name	▷					Leidens-weg Christi	▷					

1	2	3	4	5	6	7	8	9
---	---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 9: **Heiligenfest im März**
Auflösung aus Heft 10: **HYAZINTHE**

			S	H									
E	S	K	O	R	T	E		A	R	G	O	N	
	K	A	N	Z	E	L		N	O	N	N	F	
L	Y	R	A		G	L	A	S	H	A	U	S	
	L	U							R	E	S		
	I	S	O							D		I	
	N	S	U					O	P	I	U	M	
R	E	E						D	O	G	M	A	
		L	G						P		L	M	
	P	L	O		P	R			E	N	A		
	R		T		A	U	L		B	U	B		
H	I	N	T	E	R	H	A	L	T		F	E	
	N	A		B	A	R		A		F	B	I	
G	Z	S	Z		S		T	H	O	R	A		
K	E	A		R	O	T	O	R		A	H	A	
	N	I		A	I	B	E		M	U	N	D	



Erzählung

Der Ball Ein Ratekrimi von Jens Klausnitzer



Ich bin Pfarrer David Schwarz von der Pfarrgemeinde St. Antonius, deren Mitglied auch Franziska Schwarz ist – Kriminalhauptkommissarin und außerdem Ehefrau meines Bruders Martin. Weil ich manchmal zufällig in der Nähe bin, wenn ein Mensch einmal den rechten Weg verlässt und meine Schwägerin ermitteln muss, möchte ich ihr helfen. Und gemeinsam mit Ihnen ihren neuen Fall aufklären, den Fall mit dem Spiel ...

Mit Fußball kenne ich mich nicht besonders aus – auch wenn ich ein Mann bin und es in unserer Gemeinde Mitglieder gibt, die gleichzeitig auch Mitglieder eines Fußballvereins sind. Ich schaue mir Spiele einer Weltmeisterschaft an, auch Spiele einer Europameisterschaft und manchmal Zusammenfassungen von Bundesligaspielen. Aber ich gehe nicht ins Stadion.

Trotzdem fühlte ich die Schwere der Tat eines Unbekannten, als der einem dieser fußballinteressierten Gemeindemitglieder einen gespielten Ball mit dem Autogramm eines Spielers stahl. Ich stufte den Fall wie die Eltern des Mädchens auch als Notfall ein, wenn auch keinen, der die Anwesenheit meiner Schwägerin erforderte, und fuhr los.

Während passend dazu in unserem Fußballstadion ein Fußballspiel über 90 Minuten und ohne



Verlängerung zwischen den „Roten“ und den „Blauen“ lief und die rote Mannschaft ein Tor in der 28. Spielminute nach der Halbzeitpause und eines in der 35. Minute vor dem Ende erzielte und die blaue Mannschaft zwei schoss, in der 37. Minute nach Beginn und in der 26. Minute vor der Halbzeit.

Weil der Vater des Mädchens seiner Tochter keine offizielle Ermittlung mit Blaulicht, Spurensicherung und Suchhunden zu-

muten wollte, wie er sagte, hegte er verzweifelt die Hoffnung, dass der Ball doch aus eigenem Antrieb aus dem offenen Kinderzimmer gesprungen sein und sich irgendwo versteckt haben könnte. Folglich durchsuchten wir in dieser Erwartung erst einmal gemeinsam das gesamte Haus und danach das Gartenhaus, den Keller und die Garage. Wir fanden ihn nicht.

„Es wissen ganz wenige, dass ich diesen Ball besitze, das weiß ich“,

erklärte das Mädchen, das nicht an eine Flucht des Balls glaubte, „und noch weniger wissen, dass dieses Fenster zu meinem Zimmers gehört. Wer das alles weiß, kennt mich also gut und war schon hier!“ Als Verdächtige blieben somit lediglich vier Mädchen aus ihrer Klasse.

Die allerdings wiesen jeglichen Verdacht von sich – sie hatten, erklärten sie, ausgerechnet dieses Spiel besucht und dadurch zur Tatzeit keine Möglichkeit zu der Tat gehabt. „Ich habe im Stadion beim 1:2 ein Selfie gemacht!“, gab ein blondes Mädchen an und zeigte ein Selfie, auf dem aber nur sie und nicht das 1:2 zu erkennen war. Und ein braunhaariges Mädchen hatte beim 0:1 eine Stadionbratwurst gegessen, ein schwarzhaariges beim 1:1 ein Wasser getrunken und ein rothaariges beim 2:2 den Schiedsrichter beschimpft ...

Wissen Sie, wer die Täterin ist, die nicht im Stadion war, sondern im Kinderzimmer?

Lösung:
Das schwarzhaarige Mädchen ist die Täterin – weil es den von ihr genannten Spielstand 1:1 nicht gab!

Sudoku

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 10.

			8		6	2	7	9
7	9	8				5	3	6
	2	3	9	5	7			
1	2			9	8	6		
9	4			3	8	1		
5	6		7	2	9	4		
8	6		7	2			5	
	4		3			7	6	1
3	5		6	1				8

		6	5			1	7	
7	4	2					5	
			8	7	4			6
4	5	3		1				
	9					3		8
	2			6	9	4		
			9		3	6		1
9		8						2
			6	2		9		7





Hingesehen

Rund fünf Millionen Menschen haben sich im vergangenen Jahr für die Sehenswürdigkeiten der Bayerischen Schlösserverwaltung interessiert. Das seien rund elf Prozent mehr als im Vergleich zum Vorjahr, hieß es bei der Vorstellung der Schlösserbilanz des bayerischen Finanz- und Heimatministeriums. Besonders bemerkenswert sind laut Minister Albert Füracker (CSU) die Besucherrekorde in der Walhalla in Donaustauf (182 557), im Schloss Nymphenburg (403 882; im Bild) und in der Residenz München (536 746). Dort seien 2024 die jeweils höchsten Besucherzahlen aller Zeiten verzeichnet worden. Bayerns Hauptattraktion für den Tourismus bleibt Schloss Neuschwanstein mit mehr als einer Million Besuchern. KNA

Wirklich wahr

Die angeblich übernatürlichen Blutstränen der Madonna von Trevignano (*Symbolfoto*) sollen einen natürlichen Ursprung haben. Italienischen Medienberichten zufolge habe das Blut an der Statue die gleiche DNA wie das der selbsternannten Seherin Gisella Cardia (geborene Maria Giuseppa Scarpulla). Der Anwalt der Frau begründet die Übereinstimmung mit Berührungen der Seherin an der Statue.



Seit 2016 berichtete die Italienerin von angeblichen Erscheinungen von Maria, Jesus und Gottvater in der Ortschaft nordwestlich von Rom. Regelmäßig trifft sich Cardia mit ihren Anhängern zu öffentlichen Gebetsfeiern. Im Zentrum: Die gelegentlich Blutstränen weinende Madonnenfigur. Gisella Cardia hat stets betont, dass die Tränen Mariens ein übernatürliches Phänomen seien.

Text/Foto: KNA

Zahl der Woche

11

Millionen Euro will das Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken 2025 in Projekte für Christen in der Diaspora investieren. Das sei eine ähnlich hohe Gesamtsumme wie im Vorjahr, teilte das Hilfswerk in Paderborn mit.

„Wir wollen auch in diesem Jahr wieder viele mutmachende, sozial-karitative sowie innovative und spannende Projekte unterstützen“, erklärte der Bonifatiuswerk-Generalsekretär Monsignore Georg Austen.

„Die Kirche und die Welt befinden sich im Umbruch. Wir möchten die kontinuierliche Arbeit in den Diaspora-Gemeinden und auch engagierte Gläubige unterstützen, die pastoral selbstbewusst ins ‚Jetzt‘ aufbrechen und neue kreative Wege dafür einschlagen wollen.“

Das Bonifatiuswerk mit Sitz in Paderborn fördert finanziell Katholiken in Deutschland, Nordeuropa und dem Baltikum, die in ihrer Region als Minderheit leben.

KNA

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführerin:
Ruth Klaus

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Kröling, Maximilian Lemli,
Lydia Schwab, Ulrich Schwab

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten. Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83
Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 42 vom 1.1.2025.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05

konpress
Kontextuelle Medien
Mitglied der KONPRESS-Medien eG
60314 Frankfurt

Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
oder 08 21/5 02 42-22
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 25,80.
Einzelnummer EUR 2,00.
Bestellungen direkt beim Verlag, Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskampf besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wieviele Frauenporträts hängen in der Schönheitengalerie von Schloss Nymphenburg?

- A. 10
- B. 25
- C. 36
- D. 52

2. Welche Tiere leben im Nymphenburger Schlosspark?

- A. Pfauen
- B. Schwäne
- C. Raben
- D. Schafe

Lösung: 1 C 2 B

Josef nimmt Gottes Träume an

Gedanken des Papstes zum Hochfest des Bräutigams der seligen Jungfrau Maria

In seinem Katechesenzyklus zur Kindheit Jesu hat sich Papst Franziskus Ende Januar mit dem heiligen Josef befasst, dem Ziehvater Jesu. Wir dokumentieren diesen Text zum Hochfest des heiligen Josef am 19. März.

Wir fahren heute fort, auf Jesus zu blicken, und wir tun dies im Geheimnis seiner Herkunft, das in den Kindheitsevangelien erzählt wird.

Lukas erlaubt uns, dies aus der Perspektive seiner Mutter, der Jungfrau Maria, zu tun. Matthäus dagegen versetzt sich in die Perspektive Josefs: des Mannes, der die gesetzliche Vaterschaft Jesu übernimmt, wobei er ihn in den Stamm Isais einpflanzt und ihn mit der David gegebenen Verheißung in Verbindung bringt.

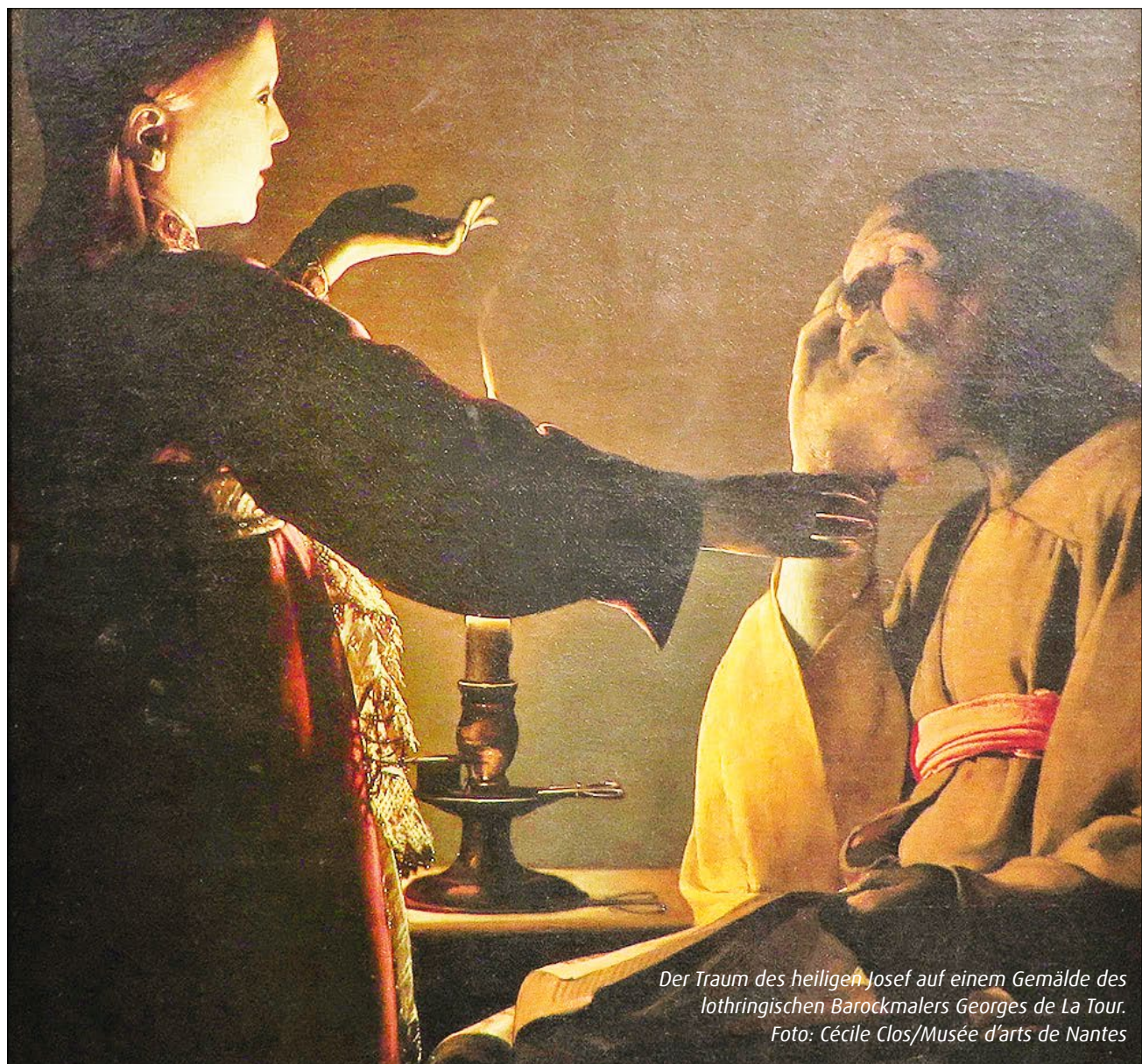
Denn Jesus ist in der Tat die Hoffnung Israels, die sich erfüllt: Er ist der verheißene Nachkomme Davids (vgl. 2 Sam 7,12; 1 Chr 17,11), der sein Haus „für immer gesegnet“ macht (2 Sam 7,29); er ist der Spross, der aus dem Stamm Isais hervorgeht (vgl. Jes 11,1), der „gerechte Spross“, der als König herrschen und weise handeln und Recht und Gerechtigkeit üben wird (vgl. Jer 23,5; 33,15).

Im Matthäusevangelium betritt Josef als Verlobter Marias die Szene. Für die Juden war die Verlobung eine echte rechtliche Bindung, die auf das vorbereitete, was etwa ein Jahr später geschehen sollte: die Heirat – den Moment, in dem die Frau von ihrem Vater in die Obhut ihres Mannes gegeben wurde, zu ihm zog und bereit war für das Geschenk der Mutterschaft.

Auf die Probe gestellt

In diesem Zeitraum erfuhr Josef von der Schwangerschaft Marias, und seine Liebe wurde auf eine harte Probe gestellt. Angesichts einer solchen Situation, die eigentlich zur Auflösung der Verlobung geführt hätte, schlug das Gesetz zwei Lösungen vor: entweder eine öffentliche Rechtshandlung, wie die Vorladung der Frau vor Gericht, oder eine private Handlung, wie einen Scheidebrief, den man der Frau aushändigte.

Matthäus bezeichnet Josef als „Gerechten“ (*zaddiq*), als einen Mann, der nach dem Gesetz des Herrn lebt und sich in jeder Lebenslage davon inspirieren lässt. Indem er dem Wort Gottes folgt, handelt



*Der Traum des heiligen Josef auf einem Gemälde des lothringischen Barockmalers Georges de La Tour.
Foto: Cécile Clos/Musée d'arts de Nantes*

Josef klug: Er lässt sich nicht von instinktiven Gefühlen und der Furcht davor übermannen, Maria zu sich zu nehmen. Er lässt sich lieber von der göttlichen Weisheit leiten. Er beschließt, sich in aller Stille, also privat, von Maria zu trennen (vgl. Mt 1,19). Und das ist die Weisheit Josefs, die ihm ermöglicht, keine Fehler zu machen und auf die Stimme des Herrn zu hören.

Und so erinnert uns Josef von Nazareth an einen anderen Josef: den Sohn Jakobs, der den Beinamen „der Träumer“ trug (vgl. Gen 37,19), von seinem Vater über alles geliebt und von seinen Brüdern zutiefst gehasst wurde, den Gott erhört hat, indem er ihn an den Hof des Pharaos brachte.

Und wovon träumt Josef von Nazareth? Er träumt von dem Wunder, das Gott im Leben Marias vollbringt, und auch von dem Wunder, das er in seinem Leben vollbringt: eine Vaterschaft zu übernehmen, die in der

Lage ist, ein materielles und geistiges Erbe zu bewahren, zu schützen und weiterzugeben. In ihrem Schoß trägt seine Braut die Verheißung Gottes, eine Verheißung, die einen Namen hat, in dem allen die Gewissheit des Heils gegeben wird (vgl. Apg 4,12).

Gottvertrauen

Im Schlaf hört Josef diese Worte: „Josef, Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria als deine Frau zu dir zu nehmen; denn das Kind, das sie erwartet, ist vom Heiligen Geist. Sie wird einen Sohn gebären; ihm sollst du den Namen Jesus geben; denn er wird sein Volk von seinen Sünden erlösen“ (Mt 1,20f.). Angesichts dieser Offenbarung fragt Josef nicht nach weiteren Beweisen, er hat Vertrauen. Josef vertraut Gott, er nimmt den Traum Gottes über sein Leben und das seiner Verlobten an. Und so tritt er in die Gnade derer ein, die die göttliche Verheißung

mit Glauben, Hoffnung und Liebe zu leben wissen.

In all dem spricht Josef kein einziges Wort; er glaubt, hofft und liebt. Er drückt sich nicht durch „Worte im Wind“ aus, sondern durch konkrete Taten. Er gehört zu denen, die der Apostel Jakobus (vgl. Jak 1,22), „Täter des Wortes“ nennt: jene, die „das Wort in Taten umsetzen“, es zu Fleisch, Leben werden lassen. Josef vertraut Gott, und er ist ihm gehorsam: „Sein inneres Wachsein für Gott ... wird spontan zum Gehorsam“ (vgl. Benedikt XVI., *Die Kindheit Jesu*, 2012).

Bitten auch wir den Herrn um die Gnade, mehr zu hören als zu sprechen; die Gnade, Gottes Träume zu träumen und Christus, der vom Augenblick unserer Taufe an in unserem Leben lebt und wächst, verantwortungsvoll anzunehmen.



DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

*Himmel könnten sehr wohl auch die sein,
die das Abbild der himmlischen Welt in
sich tragen und in denen Gott wohnt und
wandelt.*
Cyrill von Jerusalem

Sonntag, 16. März Zweiter Fastensonntag

Denn unsere Heimat ist im Himmel. Von dorthier erwarten wir auch Jesus Christus, den Herrn, als Retter, der unseren armseligen Leib verwandeln wird in die Gestalt seines verherrlichten Leibes. (Phil 3,20f)

Diese österliche Bußzeit lädt uns ein, uns als Pilger der Hoffnung auf dem Weg zum Osterfest zu machen und unser Ziel in den Blick zu nehmen. Jesus ist uns vorausgegangen und hat das Tor für uns geöffnet in unsere wahre Heimat: den Himmel. Habe ich dieses Ziel vor Augen?

Montag, 17. März

Richtet nicht, dann werdet auch ihr nicht gerichtet werden! Verurteilt nicht, dann werdet auch ihr nicht verurteilt werden! Erlasst einander die Schuld, dann wird auch euch die Schuld erlassen werden! (Lk 6,37)

Jesus ist ganz klar, was uns hilft, in den Himmel zu kommen. Nehmen wir diese Worte als geistliche Übung für die

ganze zweite Fastenwoche. Das kann wertvoller sein, als auf Süßigkeiten zu verzichten. Entdecken wir den Schatz der Versöhnung!

Dienstag, 18. März

Wascht euch, reinigt euch! Schafft mir eure bösen Taten aus den Augen! Hört auf, Böses zu tun! Lernt, Gutes zu tun! Sucht das Recht! Schreitet ein gegen den Unterdrücker! (Jes 1,16f)

Das Wort Gottes ist ein gutes Trainingsprogramm für die Fastenzeit. Wo kann ich heute Gutes tun und einem Menschen liebevoll begegnen?

Mittwoch, 19. März Hl. Josef

Josef, Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria als deine Frau zu dir zu nehmen; denn das Kind, das sie erwartet, ist vom Heiligen Geist. (Mt 1,20)

Unser Blick richtet sich heute auf den heiligen Josef und seine Begegnung mit dem Engel im Traum. Beten wir für alle Männer, die gerade erfahren haben, dass sie Vater werden, um Mut und Kraft, ihre Frauen liebevoll in der Schwangerschaft zu begleiten und das Kind anzunehmen.

Donnerstag, 20. März

Gesegnet der Mensch, der auf den HERRN vertraut und dessen Hoffnung der HERR ist. (Jer 17,7)

Vertrauen wir voll Hoffnung auf Gottes Führung durch die kommende Zeit, auch wenn die politische und kirchliche Lage in diesen Tagen unsicher erscheint.

Freitag, 21. März

Das Reich Gottes wird euch weggenommen und einem Volk gegeben werden, das die Früchte des Reiches Gottes bringt. (Mt 21,43)

Wie lebe ich den heutigen Tag mit Blick auf das Reich Gottes, das ich als Mitarbeiterin Christi aktiv mitgestalten soll?

Samstag, 22. März

Wer ist Gott wie du, der Schuld verzeiht und an der Verfehlung vorübergeht für den Rest seines Erbteils! Nicht hält er auf ewig fest an seinem Zorn, denn er hat Wohlgefallen daran, gütig zu sein. Er wird sich unser wieder erbarmen, er wird niedertreten unsere Schuld. (Mi 7,18f)

Jesus ist gütig mir gegenüber. Ergreife ich die Chance, ihm meine Schuld und Lieblosigkeiten im Sakrament der Versöhnung zu geben und mich durch eine gute Beichte auf das Osterfest im Heiligen Jahr vorzubereiten?



Schwester M. Petra Grüner ist seit 25 Jahren Franziskanerin von Maria Stern und leitet das Haus St. Hildegard am Dom in Augsburg.



**Für nur
1 Euro
mehr!**

Unser Angebot für Abonnenten:

Die SonntagsZeitung immer mit dabei!

Für nur 1 Euro mehr im Monat erhalten Sie das ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!

So können Sie jederzeit die Katholische SonntagsZeitung lesen, auch wenn Sie nicht zu Hause sind.

Profitieren Sie von den Vorteilen der digitalen Version: schnelles und unkompliziertes Navigieren und eine bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.

Falls Sie die Katholische SonntagsZeitung nur als ePaper abonnieren möchten, erhalten Sie diese zum günstigen Preis von **EUR 77,40** im Jahr!

Jetzt sofort bestellen:

epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53

